

Sitzungsberichte der
Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Philosophisch-historische Abteilung

Jahrgang 1936, Heft 2

Skandinaviens Anteil
an der lateinischen
Literatur und Wissenschaft
des Mittelalters

1. Stück

von

Paul Lehmann

Vorgetragen am 4. April 1936

München 1936

Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

in Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung

Skandinavien war für mich bis 1934 ein nie erreichtes Wunschland, seine mittelalterliche Literatur auf weite Strecken hin ein Neuland, aber in Dankbarkeit für all die Freundschaft, die mir seit Jahren skandinavische Menschen entgegengebracht haben, für die Förderung, die mir zumal in Bibliotheken und Archiven und in den Universitäten Dänemarks und Schwedens zuteil ward, habe ich nun nicht nur in mehreren Reihen von „Skandinavischen Reisefrüchten“¹ eine Fülle von mittelalterlichen Handschriften nachgewiesen, die vom europäischen Festland, zumal von Deutschland, in den Norden gekommen sind, sondern wage es hier auch, unter dem Gesichtswinkel meiner Wissenschaftsdisziplin über Skandiaviens Anteil an der lateinischen Literatur und Wissenschaft des Mittelalters zu sprechen, weil Skandinavien ein großes und wichtiges Grenzland der abendländischen Kultur ist, das helle Beleuchtung verdient. Man mag über das Mittelalter und sein lateinisches Schrifttum denken, wie man will – und die Beurteilung hat im Laufe der Neuzeit mehrfach gewechselt –, als Jugendzeit der germanisch-romanischen Welt wird es immer erforscht und verständlich gemacht werden müssen. Wenn wir Deutschen heute mehr denn vielleicht je an das germanische Skandinavien denken, die germanische Rasse verfolgen, germanische Sitte und Sage, germanische Sprache und Geschichte mit Eifer zu erkennen suchen, so dürfen wir Vertreter der Wissenschaft doch darüber nicht vergessen, daß selbst die skandinavischen Länder und Völker das Germanisch-Nordische nicht ohne andere Einflüsse bewahrt haben. Es gehört zu den Aufgaben des die geschichtliche Wahrheit suchenden Gelehrten, wie in Mittel- und Südeuropa, so auch im Norden die Wege und Wirkungen fremder und in ihrem Ursprung oder doch in ihrer Erscheinungsform fremdartiger Kulturströmungen aufzudecken. Da ich mir seit 30 Jahren das Ziel gesteckt habe, die mittellateinische Philologie auszubauen und auf jede mir mögliche Weise zu verfolgen,

¹ Nordisk Tidskrift för Bok- och Biblioteksväsen (gewöhnlich von mir NTBB zitiert) XXI, S. 165–176, XXII, S. 1–24, 103–131. Eine Neue Folge befindet sich zur Zeit im Druck. Vgl. ferner Historische Vierteljahrschrift XXX, S. 20–58.

wie im sog. Mittelalter d. h. etwa ein Jahrtausend lang das europäische Geistesleben zwar nicht die einzigen, aber doch sehr wichtige Grundpfeiler im Lateinischen gehabt und in lateinischer Schrift, Buchkunst, Literatur und Wissenschaft Bedeutendes, jedenfalls Wirksames und Charakteristisches geleistet hat, halte ich es für meine Pflicht, neben den Kernländern auch die nördlichen Ausläufer der in geschichtlicher Zeit zuerst vom Mittelmeer ausgegangenen geistigen und künstlerischen Kultur kennen zu lernen.

Die abendländische Kultur, die von 500 bis 1500 und darüber hinaus, ohne daß die antiken Wurzeln und die starke Befruchtung aus der Verbindung mit dem Germanischen zu übersehen wären, im wesentlichen christlich geworden, ja vielfach christlich-geistlich bedingt ist, die abendländische Kultur, die aus der Verarbeitung alten christlichen und griechisch-römischen Erbgutes mit der jugendfrischen Naturkraft und der geistig-seelischen Begabung der germanisch-romanischen Völker erwachsen ist, hat lange Zeit ihre Hauptsitze in Italien, in Frankreich, in Spanien. Indem aber das Christentum sich auch nach Irland, England, nach Deutschland und Skandinavien verbreitet, indem die ganze geistige Bildung, der höheren Schichten wenigstens, sich nicht an Stammes- und Staatsgrenzen hält, indem der wirtschaftliche, der politische Verkehr friedlicher und kriegerischer Art die verschiedensten Völker Europas zusammenkommen, oft auch zusammenprallen läßt, in diesem Wogenspiel der religiösen, geistigen, wirtschaftlichen, kirchen- und staatspolitischen Energien wird auch Skandinavien einbezogen in das literarische Leben des europäischen Festlandes und der britischen Inseln. Bis hinauf nach Norwegen und Island reicht die anstürmende, anregende Kraft der in lateinische Form gekleideten, mittelalterlich genannten Kultur.

Skandinavien liegt, rein äußerlich geographisch genommen, am Rande der Welt des Mittelalters. Und so erreicht begreiflicherweise nicht jede Welle der geistigen Strömungen den Norden, wie umgekehrt nicht überall bei uns in Mitteleuropa das Dänische, Schwedische, Norwegische, Isländische kräftig zu spüren gewesen und noch zu spüren ist. Aber es lohnt sich m. E. doch, die geistigen Zusammenhänge zwischen Skandinavien und

dem übrigen Europa mit den Blicken festzuhalten und auch einmal von der mittellateinischen Literatur aus zu betrachten und zu skizzieren.

Daß ich diesen Versuch, wenn auch behutsam tastend und mit der Bitte, nicht auf Vollständigkeit rechnen zu wollen, wagen kann, verdanke ich zu einem ansehnlichen Teil den Vorarbeiten vieler Geschichtsforscher, Philologen und Literaturhistoriker zumal des Nordens, von denen ich für Schweden I. Collijn, R. Geete, G. E. Klemming, A. Nelson, H. Schück, C. und L. und M. Weibull, für Finnland M. Hammarström, A. Maliniemi, für Norwegen G. Storm, O. Kolsrud, J. F. Paasche, für Island Finnur Jónsson und für Dänemark F. Blatt, K. Erslev, C. M. Gertz, E. Jørgensen, H. Olrik nenne. Auch nach den Leistungen dieser Männer und Frauen, neben denen andere unerwähnt geblieben sind, gibt es noch so viel zu tun für die an Mittelalter und Mittellatein interessierten, historisch, philologisch und theologisch geschulten Kräfte Skandinaviens wie Deutschlands, daß ich die Hoffnung aussprechen darf, es möchte durch meine nicht jede Einzelheit behandelnde Einführung und Übersicht der eine und andere meiner Leser zur Mitarbeit auf einem Forschungsgebiet angeregt werden, das viele höchstens eines gelegentlichen Besuches würdigen, auf einem einzigen Ausfluge aber gar nicht so voll in seiner Bedeutung und Eigenart erkennen können, wie es die Sache erheischt.

Das literarische Leben ist im christlichen Abendland während des Mittelalters bis tief ins 12. Jahrhundert hinein fast ausschließlich und überall getragen von der Geistlichkeit, ist auch in mittelalterlichen Zeiten ritterlicher, bürgerlicher, nur selten bäuerlicher Kultur, sogar bei schriftstellerischer Mitwirkung von Laien, geistlich bedingt oder beeinflußt, da selbst die Universitäten bis zur Reformation nie ganz vom kirchlichen Leben loskamen und auch das der lateinischen Gelehrsamkeit bare Volk, wenn es seiner Phantasie, seiner Sitte, seinem innern und äußeren Leben irgendwelchen schriftlichen Ausdruck geben wollte, ohne Anlehnung an die geistlichen Bildungsträger nicht auskam. In den skandinavischen Reichen war das seit der christlichen Zeit keineswegs anders, trotzdem der freie Bauer zeit- und streckenweise eine größere Rolle spielte als in vielen Gebieten Mitteleuropas. Island

bildet nur scheinbar eine Ausnahme. Gewiß erwächst dort aus dem germanischen Volksleben eine eigenartige Dichtung und Erzählungskunst, die in ihrer besten Zeit das Wesentliche von Form und Inhalt nicht aus dem Christentum geschöpft hat. Aber diese alten Sänge, Sagen, Berichte, Sprüche, Satzungen waren mündlich vorgetragen und weitergegeben worden. Sie wurden erst zu einer Literatur, als man die lateinischen litterae zu schreiben, zu lesen, zu sprechen lernte. Nun, als mit dem Christentum die lateinische Sprache und Schrift auch auf die große Insel an der Grenze des Eismeerres gekommen war, konnte man die bereits vorhandene, fast rein germanische, von der keltischen Welt bloß beeinflusste Überlieferung schriftlich festhalten, die Gedichte und Erzählungen, Gesetze usw. aufzeichnen. Bei dieser Sachlage müssen wir unter Islands Einschluß den Anteil Skandinaviens an der mittellateinischen Literatur da zu fassen suchen, wohin die christliche Mission dringt, wo christliche Kirchen, Klöster, Schulen und Bibliotheken, nach west- wie südeuropäischer Mode und Bildung vielfach sich richtende Herrscherhöfe und Adelssitze entstehen.

Eine Geschichte der literarischen, christlich-lateinischen Bildung Skandinaviens im Mittelalter könnte also von Anfang an von der Betrachtung der Mittelpunkte des christlichen Lebens in Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland, Island ausgehen, wie z. B. die Geschichte der karolingischen Renaissance in Frankreich, Oberitalien und Deutschland stark an die Domkapitel und Klöster und an die Höfe Karls des Großen, Karls des Kahlen, Eberhards von Friaul u. a. gebunden ist. Für Skandinavien liegen die Darstellungsverhältnisse aber viel schwieriger, hauptsächlich was die Frühzeit betrifft. Wir kennen wohl die großen Züge der Christianisierung und die Hauptstätten der christlichen Kirche, aber über das geistige Leben in ihnen und über die literarischen Leistungen, die von ihnen ausgingen, sind wir bis ins 12. Jahrhundert zumeist dürftig unterrichtet, da die Quellen und Zeugnisse teils verloren, teils verschüttet sind. Selbst für die Zeit von etwa 1200 an haben wir für Skandinavien eine in vielem unzureichende Überlieferung, während bei der Darstellung der Geistesgeschichte des großen europäischen Festlandes und Englands trotz vieler bedauernswerter Verluste die Forscher oftmals

mit einer Überfülle des Stoffes zu ringen haben. Die Unvollständigkeit und die Mängel zeigen sich schon bei der Betrachtung der mittelalterlichen Bibliotheken des Nordens. Gemäß der handschriftenkundlichen Einstellung meiner Forschungstätigkeit war es für mich selbstverständlich, Spiegelungen der rezeptiven und produktiven Geisteskultur Skandinaviens nicht zuletzt in den lateinischen Handschriften und Handschriftensammlungen nordischen Ursprungs zu suchen. Daß ich dabei nur Teilerfolge hatte, erklärt sich in nicht geringem Maße aus den großen Lücken dieses Materials, die trotz der regen Sucharbeit einer stattlichen Zahl bedeutender Gelehrter viel seltener beseitigt werden können als etwa für England, Frankreich, Spanien, Italien, Deutschland. Schon die mittelalterlichen Quellen über die skandinavischen Bibliotheken fließen viel spärlicher. Büchertestamente, Nachlaßinventare, Schenkungsurkunden, Schenkungsnotizen und ähnliche Dokumente mit Büchertiteln sind auch aus Island, Schweden, Norwegen, Dänemark bekannt und gedruckt.¹ Selbst ungedruckte Texte dieser Art ruhen wohl noch in den Bibliotheken, und sie, die gedruckten wie die noch nicht veröffentlichten Verzeichnisse, können uns z. B. lehren, daß man manches Literaturwerk aus anderen Teilen des Abendlandes übernahm. Indessen muß man fast immer bis tief ins 15. Jahrhundert die großen ausführlichen Kataloge vermissen, die uns den Gesamtbücherbestand eines Domkapitels, eines bedeutenden Klosters an einem bestimmten Zeitpunkt zeigen. Die auf uns gekommenen Codices selbst verbessern die Situation keineswegs so, wie man es möchte. Vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert sind große Teile der

¹ Vgl. beispielsweise I. Collijn, *Svenska boksamlingar under medeltiden och deras ägare*: Samlaren 1902 S. 125–130, 1903 S. 125–140, 1904 S. 205–213, 1906 S. 99–105; L. Weibull, *Bibliotek och arkiv i Skåne under medeltiden*, Lund 1901; E. Jørgensen, *Studier over Danske middelalderlige bogsamlinger*: Historisk Tidsskrift, 8. R. IV (Kopenhagen 1912) S. 1–67; O. A. Johnsen, *Norske geistlige og kirkelige institutioners bogsamlinger i den senere middelalder*: Sproglige og historiske afhandlinger viede Sophus Bugges minde, Kristiania 1908, S. 73 ff.; E. Olmer, *Boksamlingar på Island 1179–1490*, Göteborg 1902; die Zusammenfassungen und bibliographischen Nachweise von O. Walde, C. S. Petersen, W. Munthe, H. Nohrström in Sv. Dahls *Bibliotekshandbok* utg. av S. E. Bring. II (Stockholm 1931) p. 37–313. Viele Einzelbeiträge in jedem Jahrgang der NTBB.

alten Bibliotheken verstreut, verschleppt, vernichtet worden oder verkommen. Von manchen Sammlungen sind nur einzelne Stücke erhalten. Die wichtigste Ausnahme von dieser betrüblichen Regel bildet das Birgittenkloster Vadstena mit seinen stattlichen Bücherresten zumal in Uppsala und Stockholm. Vadstena führt uns aber bereits ins 14. und 15. Jahrhundert, bildete das letzte große Kapitel in der Geschichte der geistlichen und geistigen Kultur des Nordens vor der Gründung der Universität Uppsala und dem Anbruch der Reformation.

Ich erwähne Vadstena schon jetzt nicht nur deshalb, weil die Fülle des aus seiner Bibliothek Geretteten die Unzulänglichkeit der andern Bibliotheksquellen empfinden läßt, sondern weiterhin, weil Vadstena und außerdem Island mich wohl am nachdrücklichsten darauf hingewiesen haben, daß ich bei dem Versuch, Skandinaviens Anteil an der mittelalterlichen Literatur zu schildern, mich weder auf die in den nordischen Ländern selbst geschaffene noch auf die herübergenommene lateinische Literatur beschränken durfte, sondern in die Rezeptions- und Produktionsgeschichte auch die literarischen Übersetzungen einbeziehen mußte. Nicht als ob ich mich vermäße, die literarische Rezeption und die Übersetzungsliteratur allseitig zu charakterisieren, in jeder Einzelheit zu behandeln, z. B. werde ich nur im Vorübergehen davon sprechen, daß auch antike Texte in lateinischer Sprache in den Norden gekommen sind.

Wenn ich die volkssprachliche Literatur vielleicht häufiger heranziehe als das in Skandinavien bekannte antike Schrifttum, so geschieht das wegen des besonders lebhaften und eindrucksvollen Austausches zwischen volkssprachlicher und lateinischer Literatur des Mittelalters, ohne daß ich mir einbildete, hier viel mehr als Anregungen und Andeutungen geben zu können. Bereits die großen Literaturgeschichten von H. Schück¹ und F. Paasche,² F. Jónsson,³ Paludan⁴ und Petersen⁵ haben des Nordens schriftstellerische Schöpfungen in lateinischer wie in einer

¹ Illustrerad Svensk litteraturhistoria: I³ (Stockholm 1926).

² Norsk litteraturhistorie. I (Kristiania 1924).

³ Den oldnorske og old-Islandske litteraturhistorie. Kopenhagen 1920.

⁴ Danmarks litteratur i middelalderen. Kopenhagen 1896.

⁵ Ill. Dansk litteraturhistorie. I (Kopenhagen 1929).

der nordischen Sprachen neben und nacheinander behandelt. Mir kam es besonders darauf an, einmal das Mittellateinische herauszuheben, zu betonen und zugleich auf die allgemeinen und besondern Zusammenhänge hinzuweisen und durch meine Skizze eine Vernachlässigung gutmachen zu helfen, deren wir festländischen Mittellateiner uns gelegentlich schuldig gemacht haben.

Wenn ich schlechthin von Skandinavien spreche, meine ich nicht allein die große Halbinsel Skandia, das eigentliche Skandinavien mit Schweden und Norwegen, sondern alle von Skandaviern in Europa besiedelten Gebiete in Jütland, auf den dänischen Inseln, im heutigen Schweden, Finnland, Norwegen, Island, wobei ich die Färöer, Orkney- und Shetlandinseln nur ganz leicht zu streifen habe, die Normannenreiche in England, Italien und Frankreich ausschließe. Gegen die Zusammenfassung der literarischen Entwicklung nach den geographisch-politischen Gebieten Norwegen-Island im zukünftigen Schlußteil, Dänemark-Schweden-Finnland im vorliegenden ersten Abschnitt meiner Untersuchung und Darstellung, gegen die getrennte Behandlung der von diesen Ländern ausgegangenen Schriftsteller können gewiß erhebliche Bedenken erhoben werden. Ich habe sie aus Zweckmäßigkeitsgründen gewählt, obwohl ich die Tatsache des kulturellen Zusammenhangs zwischen Dänemark, Norwegen und Schweden kenne und berücksichtige.

I. Süd- und Ostskandinavien (Dänemark, Schweden, Finnland)

Die ersten Versuche, das Christentum nach Dänemark und Schweden zu tragen, Versuche, die im frühen 8. Jahrhundert Willibrordus und Sebalduß unternahmen, hinterließen keine deutlichen Spuren. Als aber Karl der Große die Sachsen unterworfen, Bistümer und Klöster in Norddeutschland ins Leben gerufen hatte, konnte unter Kaiser Ludwig dem Frommen das Christentum gegen Norden vordringen. Der Dänenkönig Harald empfing anno 826 feierlich zu St. Alban bei Mainz die Taufe, und bald darauf begann Anskar seine Missionsreisen. Die Verbindung zwischen Skandinavien und dem karolingischen Reich, das zum

Kern und Kraftzentrum der literarischen und wissenschaftlichen Bestrebungen des christlichen Festlandes geworden war, ist somit hergestellt. Daß Anskar nicht nur mit dem Kreuz, sondern auch mit dem Buch kam, erzählt sein trefflicher, glaubwürdiger Biograph Rimbart. Wir hören von ihm sogar, daß Anskar einen ganzen Bücherschatz mit sich führte, leider auch, daß ihm nicht weniger als 40 Codices von Seeräubern geraubt und vernichtet wurden. Wir wüßten gern, was das für Bücher waren. Jedoch kommt für die folgende Betrachtung nicht allzuviel darauf an, da diese ersten literarischen Sendlinge kaum eine Spur in Skandinavien hinterließen. Die Entwicklung ging erst einigermaßen festen Schrittes vorwärts, als im 10. und 11. Jahrhundert das Christentum unter Kämpfen und mit manchen Rückschlägen sich auf Jütland und den Inseln, schließlich auch in Norwegen und Schweden einnistete. Wie zu Anskars Zeiten ziehen vom Weserkloster Korvey und vom Bistum Hamburg-Bremen aus Missionare zu den Dänen. Die Bistümer Schleswig, Ripen, Aarhus, dann Odensee entstehen. König Knud der Große (1014–35) errichtet Roeskilde und bringt nach seiner Eroberung Englands englische Geistliche, zumal Benediktiner, in seine Heimat und sein nordisches Reich. Der Metropolitanverband mit Hamburg-Bremen, um den unter dem deutschen König Heinrich IV. der Erzbischof Adalbert noch einmal leidenschaftlich gerungen hatte, wird 1104 aufgelöst und zu Lund in Schonen entsteht ein eigenes dänisches Bistum. Jetzt erlebt Dänemark mit Schonen von etwa 1150–1250 eine literarische Glanzzeit, die den Dänen reichen Anteil an der mitteleuropäischen Bildung gibt, eine Glanzzeit, die bedeutende mittellateinische Schriftsteller dänischer Herkunft hervorbringt. „Cum sacrorum ritu Latialis etiam facultas accessit“, sagt Saxo Grammaticus rückblickend mit vollem Rechte.

Schaut man von diesem Höhepunkte zurück und dann wieder vor, kann man wohl 4 Perioden unterscheiden, die sich allerdings nicht einfach glatt ablösen, Perioden vielmehr, die in- und übereinandergreifen und deshalb hier nicht ängstlich voneinander getrennt werden sollen. Bei den ersten Christianisierungsversuchen von Willibrod, Anskar u. a. vom 8. bis 10. Jahrhundert ist das eingeführte und vielleicht angeregte Schrifttum jedenfalls mager gewesen. Die erste einigermaßen erkennbare Schicht ist

die des angelsächsischen und des literarisch allerdings vorerst kaum zu spürenden deutschen Einflusses seit Knud dem Großen und Knud dem Heiligen. Das sodann von Männern aus Dänemark und Schweden oder in diesen Ländern Erarbeitete vom 12. bis in die ersten Dezennien des 13. Jahrhunderts zeigt eine außerordentlich starke Befruchtung des geistigen Schaffens der Skandinavier durch die französisch-lateinische Bildung. Das Große darin ist aber, daß trotz der Aufnahme soviel fremden Guts ein starker Zug zu skandinavischer Verselbständigung, ja gelegentlich zu einer national und nationalistisch bestimmten mittellateinischen Literatur durch das Geistesleben geht.

In der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts taucht Theodgarus als Missionar in Dänemark auf, und um 1100 beginnt man ihn kirchlich zu feiern. Legenden, Wundererzählungen, Hymnen und anders geformte kirchliche Dichtungen z.T. in rhythmischen Tetrametern werden ihm zu Ehren verfaßt und gehen allmählich in die liturgischen Bücher über.¹ Theodgar war ein Thüringer gewesen, aber über England und Norwegen zu den Dänen gekommen. Einen neuen gewaltigen Vorstoß in die nordischen Lande machten die Deutschen unter dem hochbegabten Erzbischof Adalbert von Bremen († 1072). Er scheiterte schließlich und konnte das Streben der Skandinavier nach Unabhängigwerden von der hamburgisch-bremischen Kirche nicht aufhalten. Ganz wurden freilich die Wege nicht verschlossen, auf denen hagiographische, liturgische, theologische, pädagogische und historische Texte von Deutschland aus in Dänemark, Schweden, Norwegen eindringen; und eine große Frucht des Wirkens und Wollens Adalberts blieb uns und den nordischen Völkern bewahrt, das Geschichtswerk, das Adam von Bremen unter Verwertung der Berichte des Dänenkönigs Sven Estrithson, der Missionare, der Seefahrer schrieb und mit einer für alle Zeiten wichtigen, auch von den Skandinaviern viel beachteten „Beschreibung der nördlichen Inseln“ von den slawischen Landen an der Ostsee über Schweden, Norwegen, Dänemark bis nach Island, Grön-

¹ M. C. Gertz, *Vitae sanctorum Danorum*, Kopenhagen 1909, S. 11 ff. – Zur Heiligenverehrung in Dänemark vgl. unter anderem das inhaltreiche Buch von E. Jørgensen, *Helgendyrkelse i Danmark*, Kopenhagen 1909, das übrigens geistesgeschichtlich weit mehr gibt, als der Titel andeutet.

land und dem fernen Amerika ausstattete. Wenn der deutsche Einfluß seit dem 11. Jahrhundert gehemmt wurde, erklärt sich dies unter anderem aus der angelsächsischen Konkurrenz.

Wie mit den Deutschen waren die Dänen mit den Angelsachsen zuerst kriegerisch zusammengestoßen. Diese feindlichen Beziehungen waren naturgemäß im allgemeinen keine Grundlage für geistigen Austausch. Immerhin muß in diesem Zusammenhange doch die Tatsache erwähnt werden, daß der Sohn eines Dänen aus dem Normannenheere, das 867 Nordengland erobert hatte, Odo, der Gute, aber auch der Strenge genannt († 959), auf englischem Boden sowohl im kirchlichen Leben als Förderer der von Fleury ausgehenden monastischen Reform und als Erzbischof von Canterbury wie als Gelehrter und Anreger lateinischer Literatur hervorgetreten ist. Eadmer sagt: „Odo nobilibus, sed paganis parentibus oriundus sicut rosa e spinis floruit“ (Migne, Patrol. Lat. CXXXIII 999), Wilhelm von Malmesbury „Odo, ut testator eius esset sanctitatis indoles, sicut ortu suo dumorum asperitatem eluctatur rosa, depressa feritate Danica, cuius gentis oriundus erat, in magnum specimen bonitatis evasit“ (l. c. CLXXIX 1450). Beide rühmen seine lateinische, ja seine griechische Bildung, und wir haben von Odo außer kirchlichen Satzungen einen Einleitungsbrief zu dem von ihm angeregten Epos *Fridegods* zu Ehren Wilfrids von York, worin er mit einem geschnörkelten Latein voll seltener lateinischer, griechischer, halb griechischer Wörter prunkt (l. c. CXXXIII 945 sq.). Daß derselbe Mann auch bibelerklärende Werke geschrieben hätte, ist nicht gerade wahrscheinlich. Zwar werden in einer „*Moralis expositio biblie*“ von Ms. theol. 109 der Universitätsbibliothek Leipzig Ausführungen eines „Odo Danicus“ zitiert. Jedoch liegt da vermutlich eine Verwechslung mit einem spätern Erzbischof Odo von Canterbury († 1200) vor, dessen bibelexegetische Tätigkeit noch näher zu untersuchen ist. Wie dem auch sei, dänisches Blut floß in den Adern englischer Schriftsteller. Nordmänner hatten sich seit dem 9. Jahrhundert in Schottland, auf Irland, in England eingenistet. Ein Dänenkönig, Knud der Große, herrschte seit 1016 in England, gab den Angelsachsen Gesetze und befestigte die Verbindung zwischen England und seiner Heimat. Ja, Giraldus Cambrensis († 1223)

behauptet,¹ Dänen wären es gewesen, die eine bestimmte Form des Kirchengesangs in Teilen Englands eingeführt hätten (*Giraldi opera*, vol. VI ed. Dimcock p. 189 sq.). Im großen und ganzen aber war trotzdem England durch seine Geistlichkeit der auf den Gebieten des christlichen, christlich-lateinischen Schrifttums Skandinavien stärker gebende als von ihm empfangende Teil.

Englands Wirkung sehen wir am deutlichsten in der Literatur um Knud den Heiligen (1080–86). Die um 1095 verfaßte, über seinen gewaltsam herbeigeführten Tod in Odensee berichtende *Tabula Othiniensis* ist von einem angelsächsischen Kleriker verfaßt.² Ein angelsächsischer Geistlicher, vielleicht derselbe, schreibt bei Gelegenheit der Bestattung die erste, erbaulich gemeinte *Passio S. Kanuti*, und um die Jahrhundertwende dichtet man in 9 leoninischen Hexametern das *Epitaphium S. Kanuti*.³ Eine ausführliche Darstellung bekommen wir dann um 1120 in den *Gesta Swenomagni regis et filiorum eius et passio gloriosissimi Canuti*“ von dem in Dänemark wirkenden Ailnoth von Canterbury.⁴ Damit lernen die Dänen in einem wohl viel gelesenen Text gewählte, ja rhetorisch gekünstelte Behandlung der lateinischen Sprache in Reimprosa kennen, und sie lesen in diesem Buch des eingewanderten Engländers außer häufigen Anspielungen auf die Bibel und die antiken Sagen und Geschichten direkt Verse von Horatius und Vergilius, Zitate aus Hyginus, Orosius, Beda und auch schon zahlreiche Verse mit Reimen leoninischer Art, die der Autor selbst eingestreut hatte. Der Zusammenhang mit der angelsächsischen Hagiographie und Hymnendichtung blieb auch ferner bestehen, aber die direkte Abhängigkeit und Unselbständigkeit ließ im 12. Jahrhundert nach und hörte in der Folge ganz auf, wenigstens in den Kanuttexten. Schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts schrieb der dänisch geborene Mönch Arnfastus einen leider nur z. T. erhaltenen

¹ Vgl. G. Reiß in: *Skrifter utgit av Videnskapsselskapet i Kristiania* 1912. Hist.-filos. Klasse, Kristiania 1913, no. 5 S. 75 ff.

² I. c. p. 60 sqq. – Vgl. auch über die verschiedenen Knudtexte H. Olrik in *Historisk Tidsskrift*. 6. R. IV (1892–94) S. 205–291; 7. R. III (1900–1902) S. 55 ff.

³ I. c. p. 62 sqq. und 76.

⁴ I. c. p. 77 sqq.

„*Liber de miraculis S. Kanuti*“ mit zumeist rhythmischen und gereimten Hymnen.¹ Bedeutsamer noch ist, was um 1300 im Knudskloster zu Odensee ein dem Namen nach uns unbekannter Schriftsteller für Kanut geleistet und um 1511 der Bordesholmer Augustiner Johannes Nese, ein durch seine gelehrte Tätigkeit auch sonst bekannter Mann, erhalten hat. Der Anonymus entwirft eine neue *Passio*, auf die zuerst B. Schmeidler² aufmerksam machte. Wohl fußt er auf Ailnoth und der sonstigen Kanutüberlieferung, aber er erobert sich seine literarische Freiheit, indem er auf viele der erbaulichen Betrachtungen und der klingenden Phrasen Ailnoths verzichtet, fast ausschließlich nur das Tatsächliche von ihm übernimmt und Berichte aus anderen Quellen einfügt. Ein kritischer Historiker ist er nicht, sein Werk hat kaum einen unmittelbaren Quellenwert. Man mag das bedauern, darf jedoch nicht vergessen, daß wir da einen echten Schriftsteller mit Talent und einer bestimmten Geschichts- und Persönlichkeitsauffassung vor uns haben. Er schreibt frei und gewandt und zeichnet ein anderes, neues Bild des Dänenkönigs. Knud ist nicht mehr in erster Linie der Fromme, nicht mehr nur der Heilige, der sein Leben für Gott und Kirche opfert, sondern ist ein Staatsmann, ein wahrer Herrscher, ein irdischer Held. Diese Vermenschlichung der als heilig verehrten Personen, der älteren angelsächsischen und der zeitgenössischen Hagiographie des europäischen Festlandes noch ziemlich, wiewohl nicht ganz, fremd, ist ein nordischer Charakterzug, den wir noch stärker auf Island und in Norwegen treffen.

In der mittellateinischen Literatur Jütlands, der dänischen Inseln und Schwedens tritt diese Neigung zur Lockerung der rein kirchlichen Schriftstellertradition sonst nicht immer stark hervor, da ja die Verbindung, der Austausch mit dem Kontinent stark war. Ich brauche nur daran zu erinnern, daß vom 10. Jahrhundert an trotz verschiedener Spannungen und der schließlichen Abspaltung der dänischen Bistümer von der Metropole Hamburg-Bremen immer und immer wieder skandinavische Geistliche in

¹ l. c. p. 163 sq.

² Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. XXXVII 67–91; Neuausgabe und Besprechung von M. C. Gertz in der Appendix seiner *Vitae sanctorum Danorum* p. 531 sqq.

Norddeutschland, deutsche Bischöfe, Äbte, Weltpriester und Mönche im Norden gewirkt haben, daß seit Knud dem Großen auch der Niederrhein und Westfalen lebhaften Verkehr mit Roeskilde, Lund und anderen Sitzen hatten. Seit dem 11./12. Jahrhundert ging indessen der stärkste geistige Einfluß von Frankreich aus. Neben den Zentren der monastischen Erneuerung sind es namentlich die aufblühenden Schulen von Chartres und Paris, wohin Dänen und Schweden, Norweger, Isländer lernbegierig wandern. An der Seine bestand freilich noch nicht eine eigentliche Universität, aber eine Fülle von Schulen z.T. hohen Niveaus. Es entwickelt sich dort ein staunenswerter Reichtum von feingebildeten und erzieherisch erfolgreichen, grüblerischen und gedankenkühnen, nach der Erkenntnis von Gott und der Lösung verwickelter geistiger Probleme ringenden, gläubig sich erhebenden und versenkenden oder mit den schärfsten Waffen des Verstandes klirrenden und kämpfenden Männern, und lernbegierige, auch lebensdurstige, junge Leute aus dem ganzen Abendlande strömen zumal in Paris zusammen. Wie die Schulen bei Nôtre-Dame, Saint-Victor, Sainte-Geneviève, später die Sorbonne die Menschen aus dem Norden fesselten, wie dänische und schwedische Stiftungen, Bursen, Kollegien in Paris entstanden, was für eine Rolle lehrend und lernend die Skandinavier in Frankreich vom 12. bis 14./15. Jahrhundert spielten, ist mehrfach von L. Daae, H. Schück, E. Jørgensen u. a.¹ erörtert worden und soll oder kann hier nicht in allen greifbaren Einzelheiten behandelt werden. Es genüge, vorerst wenigstens, die Feststellung der Tatsache, daß führende Männer wie Eskill, später Erzbischof von Lund († 1181), eine für die Kirchengeschichte des Nordens wichtige Persönlichkeit von internationalem Range, nach seiner im norddeutschen Hildesheim um 1130 empfangenen Schulbildung von Frankreich angezogen wurde, in diesem reichste religiöse und geistige Anregung empfang und von Frankreich aus seiner Heimat weitergab, bis er selbst in Clairvaux seine Ruhestätte fand, wie sein Nachfolger Absalon, wie Peter Sunesøn von Roeskilde,

¹ Vgl. L. Daae, *Matrikler over Nordiske studerende ved fremmede universiteter*, Christiania 1885; H. Schück in *Kyrkohistorisk Årsskrift I* (Uppsala 1900) S. 9–78, III (1902) S. 118–177; E. Jørgensen in *Historisk Tidsskrift*, 8. R. V (Kop. 1914/15) S. 331–382; I. Collijn in *NTBB* 1917 S. 104 ff.

Andreas Sunonis von Lund, Waldemar von Schleswig, der norwegische Erzbischof Erik, der dänische Bischof Gunnar von Viborg und viele sonst in Chartres, Paris usw. studiert, die humanistische Bewegung mitgemacht, die religiösen Bestrebungen eines Hugo von Saint-Victor, Bernhard von Clairvaux erlebt und gründlich geprüft, sich an den großen und kleinen Scholastikern der Zeit gebildet haben. Bahnbrechend ist Absalon (1128–1201) gewesen,¹ der, seit 1158 Bischof von Roskilde, seit 1179 Erzbischof von Lund, als der vielleicht größte dänische Staatsmann der Geschichte seine in Frankreich gesammelten Erfahrungen nicht zuletzt auch für die kirchliche und wissenschaftliche Belebung seines Vaterlandes fruchtbar gemacht hat. Obwohl wir kein Literaturwerk kennen, das er selbst verfaßt hat, gebührt ihm in diesem geistesgeschichtlichen Überblick ein Ehrenplatz. Er hatte bei seinem Aufenthalt in Paris die führenden Richtungen, Werke und Männer der Wissenschaft kennengelernt, ihre Vorlesungen gehört, ihre Schriften gelesen, am schärfsten die ganze kulturelle Bedeutung der mystischen Religiosität erfaßt, seine historischen, politischen und kirchlichen Anschauungen vertieft und wurde, vom Auslande zurückgekehrt, der mächtigste Fürsprecher der inneren und äußeren Reform des kirchlichen Lebens in seiner Heimat, der Schirmherr der Dänen und Schonen, die in Paris ihre geistige Bildung und ihre Glaubensvertiefung suchten, der Schützer und Anreger vieler von denen, die dann in seinem Sprengel die westeuropäische Geisteskultur lehrend und schriftstellerisch pflegten, und zugleich einer der stärksten Erwecker des nordischen Nationalgefühls in Schrifttum wie in Staat und Kirche. Die vier Männer, die im folgenden hervorzuheben sind, haben gerade ihm nahegestanden.

Absalon rief aus Sainte-Geneviève den später heiliggesprochenen Augustiner Wilhelm († 1203) herbei,² der viele Jahre lang mit seiner ganzen Seelenreinheit, Glaubensstärke und mit seiner aus Christentum und Antike schöpfenden Bildung, von Eskilsö und Aebelholt aus, für Skandinavien wirkte. Kirchliche Erneuerung war seine Hauptaufgabe. Jedoch erfüllte diese ein

¹ Vgl. vor allem H. Olrik, Absalon, Kopenhagen 1908 u. 1909.

² M. C. Gertz, *Vitae sanctorum Danorum* S. 287 ff.

Mann wie Wilhelm, von dem, die Jugendzeit schildernd, sein mit nach Dänemark gewanderter Biograph sagte: „divina sibi coeoperante gratia multos coevos suos docilitate ingenii precellens studio litteralium (liberalium?) artium transcendit atque inter ipsos magistros artium scientia et doctrina conspicuus, famosus habebatur“, nicht bloß als Glaubenseiferer, sondern auch als Erwecker und Förderer geistiger Interessen, obwohl in den von ihm erhaltenen Briefen er ähnlich wie Abt Stephanus von Sainte-Geneviève,¹ der Freund Absalons von Lund, Omers von Ripen, Waldemars von Schleswig, des Königs Knud u. a., hauptsächlich von geistlichen Angelegenheiten redet. Als er gestorben war, gab die eben erwähnte Vita den skandinavischen Lesern und Hörern überdies ein gutes Muster wohlgeformter Hagiographie, die sich nicht in erbaulichen Floskeln erschöpft.

Die literarischen Größen skandinavischen Ursprungs nun, die vor und nach 1200 aus dieser mannigfach mit französischer Kultur angefüllten Sphäre emporwuchsen und in lateinischer Form schriftstellerische Leistungen beachtlichen Wertes hervorbrachten, sind hauptsächlich: Andreas Suneson, Sven Aggeson und Saxo Grammaticus.

Andreas filius Sunonis war um 1160 auf Seeland geboren; dem Beispiele seines älteren Bruders, des späteren Bischofs von Roskilde, folgend studierte er in Paris, erweiterte seinen geistigen Horizont jedoch auch in Italien und England, kehrte dann noch einmal an die Seine zurück, um dort zu lernen und zu lehren. Nach 1190 wieder in Dänemark, wurde er Propst der Luciuskirche zu Roskilde, Kanzler Knuds VI., königlicher Gesandter beim Papst, schließlich, als Nachfolger seines großen Oheims Absalon, Erzbischof von Lund. Nachdem er an Bekehrungsfeldzügen gegen die Esthen teilgenommen hatte und von einer für unheilbare Lepra gehaltenen Krankheit ergriffen war, zog er sich von der Welt zurück und starb als frommer Einsiedler im Jahre 1228.²

¹ Vgl. Migne, Patrol. Lat. CLXXV.

² Vgl. H. Olrik in Dansk biografisk lexikon. XVI (1902) S. 585 ff.; V. Amundsen in Kirkehistoriske Samlinger. V 3 (Kopenhagen 1905-07) S. 650-664; H. Ehrencron-Müller, Forfatterlexikon. VIII (Kopenhagen 1930) S. 108-110 und die im folgenden oben genannte Arbeit von Gertz.

Saxo Grammaticus rühmt ihn als seinen hochverdienten Lehrer, Anreger, Gewährsmann und Schutzpatron. Daß er sich um das geistige Leben seiner Heimat verdient machen konnte, ist insbesondere dem Studienaufenthalt in Frankreich, bei Sainte-Geneviève in Paris, zu verdanken. Die reifste und größte schriftstellerische Frucht seiner gelehrten Bemühungen ist das nach Gertz erst um 1200 abgeschlossene, m. E. aber doch wohl schon in Paris begonnene Hexaameron, das aus über 8000 auch vom Standpunkt der antiken Poesie ziemlich korrekten, reimlosen Hexametern besteht und das nach verschiedenen Ansätzen anderer uns endlich C. M. Gertz in einer überaus gründlichen Ausgabe, Kopenhagen 1892, wiedergeschenkt hat,¹ die umfangreichste mittellateinische Dichtung, die Skandinavien überhaupt hervorgebracht hat. Die Latinität, an der man sich früher unter klassizistischer Verkennung der sprachlichen Entwicklung gestoßen hat, ist natürlich nicht ciceronianisch oder vergilisch, sondern von vielen spätantiken und mittelalterlichen Eigentümlichkeiten durchsetzt, was Gertz gut gezeigt hat. Andreas ist ein großer Verehrer der lateinischen Sprache und redet lebhaft für Lateinschreiben, ja Lateinsprechen durch die Gebildeten seiner Zeit und seines Landes. Auf der anderen Seite sieht er manches todbringende Gift in der Poesie der Antike verborgen und sucht, alles Schlüpfrige vermeidend, einen würdigeren Stoff für seine Behandlung. Der an eine berühmte Schrift des Kirchenvaters Ambrosius erinnernde Titel charakterisiert nicht das ganze zwischen 1196 und 1206 gedichtete bzw. abgeschlossene Werk. Es handelt sich um mehr als um eine Schöpfungsgeschichte in Versen, nämlich um ein vom Sechstageswerk des Deus creator omnium ausgehendes metrisches Handbuch der Dogmatik, durch das Andreas seinen Landsleuten die Lehrzusammenfassungen und sonstigen Äußerungen der ihm in Frankreich bekannt gewordenen Petrus Lombardus, Petrus Comestor und Petrus Pictaviensis unter Heranziehung von Petrus Cantor, Alexander Nekkam u. a. vermitteln wollte. Dabei bietet er nicht einfach mechanische Paraphrasen des Angelernten. Er geht auf die Verschiedenheit der Meinungen ein, wägt die einzelnen Lösungsmöglich-

¹ Vgl. dazu A. Perger in: Der Katholik 3. F. IX (1894) S. 24 ff.

keiten ab. Leider haben sowohl Manitius in seiner bekannten Literaturgeschichte des Mittelalters, trotzdem Andreas als Freund des Saxo Grammaticus (III 502 f.) vorkommt, wie M. Grabmann, der große süddeutsche Meister, nicht nur in der Geschichte der scholastischen Methode, sondern auch in der 1933 erschienenen Geschichte der katholischen Theologie diese unverächtliche nordische Leistung ganz übersehen, und so ist es gewissermaßen eine Schuld, die ich als Deutscher abtrage, wenn ich von Andreas Sunesøn öffentlich spreche. Nicht als ob ich einen Dithyrambus auf ihn anstimmen wollte. Ein wahrer Dichter ist er trotz aller Gewandtheit nicht gewesen. Aber wer mittelalterliche Schriftstellerei richtig beurteilen will, muß es sich überhaupt abgewöhnen, ein mittellateinisches Poem ohne weiteres zu den dichterischen Kunstwerken zu rechnen und als solches zu richten, deshalb, weil es etwa in Metren geschrieben ist. Zumal Hexameter und Distichon waren dem Mittelalter fast seltener künstlerische Ausdrucksmittel als eindrucksvolle, einprägsame Formen, mit denen man vielfach und oft vorzugsweise didaktische Zwecke verfolgte, wenngleich es an begabten und genialen Dichtern auch dem lateinischen Mittelalter keineswegs gefehlt hat. Andreas Sunesøn war vor allem Gelehrter, der das im Ausland Erlernete, für die Kirche und die geistliche Erziehung Wichtige in seiner Heimat bequem lernbar machen wollte. Für wen er gedichtet hat, geht vielleicht aus dem letzten Verse hervor:

„Ad summum finem perductum finio librum“.

Gertz meinte, die Anfangsbuchstaben ergäben die Autorbezeichnung: A(ndreas) S(unonis) f(ilius) p(ontifex). Ich halte diesen Vorschlag nicht für überzeugend. Ebenfalls eine Akrostichis annehmend benutze ich die Initialen eines jeden Wortes und komme auf

„A(ndreas) S(unonis) f(ilius) p(raebuit) f(ratribus)
L(aurentii)“ oder „L(undensibus)“.

Die Fratres, denen das Werk gewidmet wurde, sind entweder die Canonici des Domkapitels von Lund gewesen¹ oder die Laurentiusbrüder, die Mitglieder der Gebetsgemeinschaft, die im

¹ Die Bezeichnung von „Canonici“ durch „fratres“ ist nichts Ungewöhnliches. Vgl. z. B. *Necrologium Lundense* ed. L. Weibull p. 14, 28 etc.

Lunder Laurentiusstift ihren Mittelpunkt hatte. Daß Andreas mit seiner Dichtung einen ihn überdauernden Erfolg gehabt hat, beweist mir die Überlieferung. Wenngleich wir heute nur eine einzige Handschrift¹ saec. XIII ex. haben, nämlich Kopenhagen Univ.-Bibliothek Nr. 155 der Mss. ex donationibus variorum, ursprünglich Eigentum des Domkapitels von Roeskilde, so haben doch früher mehrere existiert. Ein Exemplar, das schwerlich mit dem erhaltenen Codex identisch ist, vermachte² – was von Gertz übergangen ist – am 13. Mai 1350 der Bischof Jakob von Roeskilde seinem Schwestersohn Johan Gulsio; ein anderes, wie das vorige ohne Autornamen, erscheint 1379 im Testament des Lunder Erzbischofs Nikolaus;³ Gertz kennt zwar auch diesen Beleg nicht, weist jedoch eine Erwähnung der Lunder Handschrift in einem Bischofskatalog saec. XVI ex. nach. Ein viertes Exemplar lag in Soroe, ein fünftes in Hamburg. Im *Nekrologium cathedralis ecclesiae Hamburgensis* heißt es nämlich zum IV. Idus Oct.:⁴ „Obiit Bertoldus huius ecclesiae decanus, qui suis laboribus priorem partem bibliae a genesi usque ad librum Hester comparavit et huic ecclesiae contulit. Alios vero libros scripsit in expensis Jacobi de Mone. Contulit et huic ecclesiae . . . exaameron metricum m. Andreae archiepiscopi Lundensis“. Jacobus de Mone alias Jacobus Sunonis († 1246), aus dessen Besitz das schöne Psalterium saec. XIII in. London Brit. Mus. Egerton Ms. 2652 stammen soll, war einer der Brüder des Dichters und dürfte dem Dekan Berthold († 1257) das Werk vermittelt und so dafür gesorgt haben, daß man es auch in Deutschland lesen konnte. Sonstige Spuren der Wirkung über die dänischen Grenzen hinaus sind mir noch nicht aufgefallen. Gertz hält es für wahrscheinlich, daß die Roeskilder Handschrift auf das Original zurückgehe und vom Abschreiber in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit nach Paris genommen und dort mit reichen

¹ Schriftproben in der Ausgabe von Gertz und im *Palaeografisk Atlas. Dansk Afd. pl. XII.*

² Kr. Erslev, *Testamenter fra Danmarks middelalder indtil 1450*, Kopenhagen 1901, p. 101.

³ l. c. p. 151.

⁴ Langebek, *Scriptores rerum Danicarum medii aevi* V 411 sq. und K. Koppmann in der *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte* VI (1875) S. 129.

Scholien und Glossen versehen worden sei. Sicher ist das letztere nicht. Ich glaube vielmehr, daß der Kopist die Erklärungen mindestens zu einem großen Teile in der Vorlage vorgefunden hat, Erklärungen, die schon vom Autor selbst stammen können. Wie stark Andreas übrigens mit der Gelehrsamkeit seiner Zeit verbunden war, beweist auch seine Büchersammlung, die er dem Kapitel in Lund hinterließ (Gertz p. XIII sq).¹ Bezeichnenderweise nennt der Text dabei „sententias bene correctas, scholasticam historiam . . ., Lumbardum“ und andere gerade in Frankreich geschaffene oder beliebte Werke, die von Andreas bei seiner Dichtung benutzt worden sind. Wenn Gertz die Ansicht äußert (p. XIV), die im Nachlaß befindliche „Summa Huicionis“ sei die Summa sententiarum Hugonis de S. Victore gewesen, so irrt er wohl. Für Hugo von Saint-Victor und sein Werk ist nie die Bezeichnung Huicio gebraucht worden. Zumal da unmittelbar auf jenen Buchtitel juristische und kanonistische Handschriften folgen, muß man die „summa Huicionis“ mit der um 1187 abgeschlossenen Summa zum Decretum Gratiani gleichsetzen, die Hugutio von Pisa († 1210) verfaßt hat. Ich weise schließlich noch auf das „libellum Stephani, abbatis de Sancta Genowefa“ hin, das unter Andreas Sunonis Büchern erscheint und von Gertz nicht erörtert ist. Auch in diesem Falle bezeugt es des gelehrten Bischofs Vertrautsein mit der Pariser Literatur des 12. Jahrhunderts. Stephan, Abt von Sainte-Geneviève (1176–1192), dann (1192–1203) Bischof von Tournai, dürfte mit Andreas in Paris persönlich bekannt geworden sein, da wir aus dem Briefwechsel Stephans² wissen, daß dieser schon seinen Bruder Petrus betreut hatte und mit dem Oheim Absalon in dauernder Verbindung stand. Literarisch ist Stephan durch eine kanonistische Summe und durch Sermones hervorgetreten. Um was es sich in jenem „libellus“ handelt, ist leider unklar.

Auf die französische Zeit des theologisch-dogmatisch interessierten Mannes geht letzten Endes auch sein heute verschollenes Lehrgedicht über die sieben Sakramente zurück, das einst in

¹ Vgl. auch Libri memoriales Capituli Lundensis etc. udgivne ved C. Weeke, Kopenhagen 1884–1889, p. 145.

² Migne, Patrol. Lat. CLXXV.

Lund vorhanden war.¹ Und was wichtiger ist, er hatte in Frankreich die Hochblüte religiöser Lyrik erlebt und sich von den Viktorinern höchstwahrscheinlich zu schwungvollen, wiewohl weder gedanklich noch formal eigenartigen Hymnen und Sequenzen inspirieren lassen. Dänische Tradition noch des 13. Jahrhunderts schreibt ihm Dichtungen mit den Anfängen „Missus Gabriel de celis“ und „Stella solem preter morem“ zu. Da so beginnende Sequenzen auf uns gekommen sind, jene unter anderem durch den „Liber scolae virginis“ saec. XIV von Lund, diese durch das Missale Upsaliense von 1513 erhalten ist, hat Gertz in beiden Texten Schöpfungen des Andreas Sunonis gesehen und A. Hammerich² ihm für „Missus Gabriel de celis“ zugestimmt. Andere hervorragende Hymnenforscher, z. B. Ulysse Chevalier, gedenken der ehrenvollen Autorschaft des Dänen gar nicht, und C. A. Moberg³ bestreitet sie aufs lebhafteste, erklärt das erstgenannte Gedicht für englischen Ursprungs saec. XI/XII, das andere für schwedischer Herkunft ungewissen Alters. Meiner Meinung nach reichen die gegen Andreas als Verfasser vorgebrachten Erwägungen nicht aus. Die Tatsache, daß der Text von „Stella solem preter morem“ (Chevalier Nr. 19 465) uns nur aus einem schwedischen Missale von 1513 überliefert ist, besagt beim Fehlen anderer Momente wenig, da die Chronik von Seeland ja schon fürs Ende des 13. Jahrhunderts bezeugt, daß man damals die Sequenz auch in Seeland und Schonen kannte. Auch die Art der „Quellenvertretung“ durch französische, englische, italienische Handschriften neben z. T. jüngerer skandinavischer Überlieferung berechtigt m. E. kaum, „Missus Gabriel de celis“ (Chevalier Nr. 11 636) Dänemark ab- und England zuzusprechen. Denn was etwa Andreas während seines Pariser Studiums im Stile des Adam von St. Victor dichtete, konnte bei der Beliebtheit, deren sich die viktorinische Lyrik im ganzen Abendlande erfreute,

¹ Wenn wir bei Kr. Erslev, Testamenter p. 121 im Testament des Lunder Kantors Benechinus Henrici, 9. März 1358, lesen „item domino Johanni Bunkaeflo librum sacramentorum metricè compilatum“, dürfen wir wohl an ein Exemplar des Werkes von Andreas Sunonis denken.

² *Mediaeval musical relics of Denmark*, Leipzig 1912 (Übersetzung aus dem Dänischen), S. 42 f. und Tafel V f.

³ Über die schwedischen Sequenzen. Eine musikgeschichtliche Studie, Uppsala 1927, S. 69, 72, 133.

schnell mit den Hymnen und Sequenzen Adams und seiner Schule über Frankreich nach England und anderwärts verbreitet werden. In dem von Moberg betonten „Alter der Quellen“ kann ich, solange kein Textzeuge nachgewiesen ist, der sicher der Zeit vor dem Frankreichaufenthalt des Andreas Sunesøn entstammt, ebenfalls kein hinreichendes Argument gegen die Abfassung durch den Dänen sehen, den seine Landsleute seit dem 13. Jahrhundert für den Dichter hielten und halten. Taucht aber wirklich eine entschieden frühere Handschrift auf, dann läßt sich die Angabe des Chronisten von Seeland durch die Beobachtung erklären, daß seit der Mitte des 12. Jahrhunderts gerade von Frankreich aus durch dänische Besucher der französischen Schulen und durch französische Weltgeistliche und Mönche, die nachweislich damals nach Dänemark zogen, die geistlichen Lieder des Kreises um Adam de Sancto Victore im Norden bekannt wurden, Andreas Sunonis diese literarische Befruchtung förderte, selbst dichtete, jene Sequenzen vielleicht mit seinen eigenen Werken verbreitete. Wie gesagt, glaube ich aber an der alten Zuweisung jener beiden Texte an Andreas festhalten zu können.

Schließlich gedenke ich noch seiner in Lund verfertigten lateinischen Übersetzung und Bearbeitung des ursprünglich dänisch geschriebenen Provinzialgesetzes von Schonen,¹ einer Leistung, die man als die wichtigste reichswissenschaftliche Arbeit des nordischen Mittelalters in lateinischer Sprache gerühmt hat.

In diese französisch-international beeinflußte und doch stärker als Andreas es getan am Norden festhaltende lateinische Kultur Dänemarks um 1200 gehört sodann Sven Aggesøn, den wir ebenfalls besonders dank Gertz,² dem hochverdienten Bahnbrecher der mittellateinischen Studien in Dänemark, kennen. Auch er gehört in die Umgebung des geistig so lebhaft interessierten

¹ Vgl. außer Gertz auch P. G. Thorsen in *Nordiske oldskrifter* XVIII (1854) p. 95–204.

² *Scriptores minores historiae Danicae*. I (Kopenhagen 1918) und *En ny text af Sven Aggesøns vaerker*, Kopenhagen 1916. Vgl. ferner für Sven wie für die dänische und schwedische Geschichtsschreibung überhaupt L. Weibull, *Kritiska undersökningar i Nordens historia omkring år 1000*, Kopenhagen 1911; St. Bolin, *Om Nordens äldsta historieforskning*, Lund 1931; E. Jørgensen, *Historieforskning og historieskrivning i Danmark indtill aar 1800*, Kopenhagen 1931.

und fesselnden Lunder Erzbischofs Absalon; er könnte Kanonikus in Lund gewesen sein, was jedoch nicht ganz sicher ist. Für seinen an sich wahrscheinlichen Studienaufenthalt in Chartres oder Paris haben wir keine direkten Belege. Wenn Gertz als Symptom des persönlichen Studiums Svens in Frankreich die Tatsache anführt, daß er im Epilog seiner *Lex Castrensis* eine *Auctoritas* zitiert, die von dem berühmten Lehrer Bernhard von Chartres stammt, so müssen wir gewissenhaft vermerken, daß dieser Ausspruch auch sonst bei den Schülern und Verehrern Bernhards wohlbekannt war, ja im *Metalogicon* des Johannes von Salisbury¹ zitiert wird, dann bei Petrus von Blois² und bei Alexander Neckam,³ erscheint, daß er also von Sven als Lese Frucht irgendwoher übernommen sein könnte. Was wir sonst noch von Sven an Werken haben, ist erstens eine freie Bearbeitung des für den Gefolgschaftsverband bestimmten dänischen Lagergesetzes und Hofrechtes, das Erzbischof Axel für König Knud Waldemarsson um 1180 dänisch aufgezeichnet hatte. Es ist bezeichnend für die lateinisch-humanistischen Bestrebungen der damaligen Dänen und Schweden, daß man eine lateinische Fassung für ersprießlich hielt. Sven führt die *Lex Castrensis* für die höfisch-kriegerische Umgebung des Königs bis auf Knud den Großen zurück, beschränkt sich aber nicht auf eine einfache Latinisierung der alten Anordnungen, begründet diese vielmehr mit aner kennenswerter Selbständigkeit geschichtlich und bedient sich eines sehr überlegten, mit Anlehnungen an antike Schriftsteller versehenen Stiles, der bei aller Vorliebe für Schmuck und Rhetorik noch nicht schwülstig wirkt. Eine zweite Arbeit Svens führt uns in die dänische Geschichte hinein. Er gibt bald nach 1185 eine *‘Historia regum Dacie’* mit einem Prooemium in gewählten Phrasen, die an Einhards Einleitung zur *Vita Karoli Magni* erinnern, vielleicht teilweise auf der Lektüre dieses biographischen Kleinods beruhen. In der Darstellung selbst gibt Sven als erster eine zusammenhängende Geschichte der dänischen Könige voll von Patriotismus, in guter Erzählungskunst und mit beachtenswürdiger, im Mittelalter gar nicht häufiger Fähigkeit

¹ Lib. III cap. 4.

² Ep. 92.

³ De naturis rerum cap. 78.

zu charakterisieren. Die quasihumanistische Bildung verrät aber auch er auf Schritt und Tritt. Er kennt außer Vergil auch Lucanus, Sallustius und Statius. Quasihumanistisch sagte ich schon deswegen, weil Sven sich nicht scheut, gelegentlich Vergils Verse in leoninisch gereimte umzuwandeln, dem Antiken also einen typisch mittelalterlichen Putz zu geben. Von einem dritten Werke der 'Genealogia regum Dacie' ist leider nur das Vorwort aus Svens Feder erhalten. Das übrige stammt von einem unbekannten Autor seines Landes.

Sven war ein Freund des Saxo Grammaticus, nennt ihn „*contubernalis Saxo*“ und rühmt dessen elegante Schreibweise. Gewiß blickte er mit Grund zu ihm auf. Saxo ist tatsächlich der Größere, freilich ist er auch der literarisch viel Kompliziertere. Und jedenfalls hätte Sven neben Saxo eine ehrenvolle Besprechung als Historiograph von eigenem Charakter verdient, eine Würdigung, die ihm z. B. bei M. Manitius nicht zuteil geworden ist.

Saxo Grammaticus ist unbestreitbar der größte mittellateinische Schriftsteller Skandinaviens, im reichen Kranz der gesamten europäischen Literatur eine Blüte von besonderer Pracht und Gliederung. Mit Recht wird Saxos Werk von den Dänen zu den reichsten Schätzen ihres nationalen Schrifttums gerechnet, den auszumünzen aufs lebhafteste sie sich bemühen; mit Recht findet es überall auch außerhalb Dänemarks Beachtung. Und so ist über Saxo eine vielfältige Literatur erwachsen, die nur noch mühsam überblickt werden kann.¹ Wer von diesen Veröffent-

¹ Biographische und bibliographische Übersichten bieten außer den Ausgaben J. Steenstrup in *Dansk biografisk lexikon*. XIV (1900) p. 619–624; G. Neckel bei J. Hoops, *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. IV (1918/19) S. 84–86; B. Erichsen og A. Krarup, *Dansk historisk bibliografi*. I (1918–21) p. 18–21, III (1929) p. 622; M. Manitius, *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters*. III (München 1931) S. 502–507. – Ausgaben: Paris 1514; P. E. Müller u. J. M. Velschow, Kopenhagen 1839 und 1858, A. Holder, Straßburg 1886; J. Olrik und H. Raeder, Kopenhagen 1931. Deutsche Übersetzungen von L. Ettmüller, Leipzig 1870; H. Jantzen, Berlin 1900; P. Herrmann, Leipzig 1901 und 1922 (mit Kommentar). – Quellenuntersuchungen: Paludan-Müller in *Historisk Tidsskrift*. 4. R. V; A. Olrik, *Kilderne til Saksens oldhistorie*, Kopenhagen 1892 und 1894; C. Weibull, *Saxo*, Lund 1915, *Saxoforsking in: Hist. Tidsskrift för Skåneland* VII (1921); J. Olrik in: *Hist. Tidsskrift*, 10. R. II (Kop. 1932–34) u. a. — Zur Latinität C. Knabe, *Einlei-*

lichungsmassen weiß und die Schwierigkeit der Saxoprobleme kennt, wird es verstehen und verzeihen, daß ich in diesem Abriß, der eine Vielheit von Schöpfungen und Persönlichkeiten kurz vorführen soll, nicht den Versuch mache, auf all und jedes einzugehen.

Saxo – es ist fast eine Ironie, daß er so heißt, denn er war alles andere als ein Freund der Saxones, er liebte die Deutschen nicht – war durch und durch ein von der Größe und Aufgabe der dänischen Nation überzeugter Däne. Schon dieser Glaube ans eigene Volk und seine Könige ist etwas ganz Besonderes. Denn Nationalbewußtsein hat sich im Mittelalter nur sehr langsam aus den Bindungen der antiken und kirchlichen Tradition entwickelt. Stammes- und Volksgeschichte hat es in mehr oder weniger fester Verknüpfung mit religiöser, kirchlicher, politischer Einstellung schon vor Saxo mehrfach gegeben. Ich erinnere an Cassiodor, der, gleichsam um die Herrschaftsberechtigung der germanischen Eroberer Italiens, denen er als hoher Staatsmann diente, zu zeigen, eine durch Jordanes trümmerhaft erhaltene Geschichte und Urgeschichte der Goten schreibt, an Gregor von Tours, der eigenwillig, eigennützig in alttestamentarischem und doch persönlichem Stil die Heils- und Weltgeschichte in die Frankengeschichte münden läßt. Gregor weiß ohne gelehrte literarische Ambitionen zu erzählen, wiewohl er weniger naiv und ungebildet ist als er sich ausgibt, und er weiß indirekt zu charakterisieren. Wie Cassiodor kein Gote gewesen, so er kein Franke, sondern Sproß einer alten romanischen Familie; als solcher hat er keine natürliche Liebe für das Germanentum der Franken, ihre Geschichte fesselt ihn erst von dem Augenblicke an, wo sie mit der christlichen Kirche in Verbindung treten, und er beurteilt den geschichtlichen Verlauf ganz aus seiner politischen, vorwiegend kirchenpolitischen Gegenwartsstellung heraus, schreibt also keine eigentliche Volks- oder gar völkische Geschichte. Mit reifer Schlichtheit und innerer Überlegenheit handelt gut ein Jahrhundert später Beda Venerabilis über die angelsächsische Geschichte; warmherzig, aber nicht heißblütig wie Gregor verfaßt er seine wundervolle, kristallklare „Historia ecclesiastica gentis

tionis Anglorum zu einer neuen Ausgabe usw., Torgau 1912; F. Blatt, Index verborum zur Ausgabe von Olrik und Raeder, fasc. I (Kopenhagen 1935).

Anglorum“, die Christianisierungs- und Kirchengeschichte der Angeln und Sachsen auf den britischen Inseln. Der Benediktiner Paulus Diaconus versenkt sich, als die äußere Macht seiner Langobarden im Zusammenstoß mit Karl dem Großen zerschellt, romantisch tief bewegt in die Volksvergangenheit. Die universalistischen Tendenzen des karolingischen Reiches und der römischen Kirche machten diesen Arten von stammesgebundener Geschichtsschreibung in Mitteleuropa einstweilen ein Ende. Wenn in und um Fulda besonders durch Rudolf die Hagiographie gegenwartsnäher ist als zumeist anderwärts, wenn sie z. B. in der *Translatio S. Alexandri* auf sächsische Sage und Geschichte eingeht, wenn in St. Gallen die Hausgeschichtsschreibung über die Klostermauern ins alemannische Land hinausschaut, bedeutet das viel, aber keine nationale Einstellung. Erst Widukind von Corvey im 10. Jahrhundert knüpfte, obwohl dynastisch und monastisch eingestellt, den Faden der Volksgeschichte ein wenig energischer wieder an, dieses Mal für die Sachsen, und Thietmar von Merseburg spinnt ihn bescheiden weiter. Thietmar hat seine Darstellung in den Rahmen einer Bistumsgeschichte eingespannt. Da er dabei aber die Kämpfe gegen die Slaven behandeln muß, erweitert sich unwillkürlich sein Gesichtsfeld gleichsam ins Nationalpolitische. Und so geben auch im 11. und 12. Jahrhundert die scheinbar einengenden Themata der Bistums- und Missionsgeschichte Anlaß dazu, daß in Norddeutschland dank Adam von Bremen und Helmold Geschichtsdarstellungen entstehen, die in vielem Ansätze zur Volksgeschichte bieten, während in Süddeutschland der gedanklich viel tiefere Otto von Freising von religiös-philosophischer Weltanschauung aus die deutsche Geschichte einer großartigen Universalhistorie einordnet. Inzwischen war in England und Nordfrankreich mit dem Entstehen der Normannenreiche der Blick der Historiker mehr und mehr auf die Geschichte des eigenen Stammes, der eigenen Herrscher in Reich und Kirche gelenkt worden: Wilhelm von Malmesbury, Galfred von Montmouth, Ordericus Vitalis. In Skandinavien erstarkte mit dem Erstarken der eigenen Macht in Dänemark und Schweden die nationalgeschichtliche Auffassung ganz ähnlich. Obwohl die Verbindung mit dem Kaiserreich der Deutschen nicht ganz aufgegeben war und Christentum und Kirche nicht

nur immer fester begründet, sondern auch im römischen Sinne organisiert wurden, obwohl man nach der internationalen geistigen Bildung strebte, die man in Paris, in Chartres, auf deutschem, englischem und italienischem Boden zu bewundern lernte, fühlte man sich in der großen Zeit um 1200 in politischer Hinsicht gegenüber dem von den Deutschen getragenen Imperium und der Papstmacht groß, fühlte sich innerlich gegenüber der doch so gern aus der Fremde übernommenen geistigen Bildung frei und in seiner eigenen Kraft stark genug, daß das Selbstbewußtsein deutlich und kühn zutage trat, wenn man Geschichte betrachtete und schrieb, so daß man in der Geschichtsschreibung nicht nur die alten von der abendländischen Geistlichkeit betretenen Wege ging, nicht nur Weltchroniken alten Stiles fortsetzte und als Quellen wichtige Annalen alter Art schrieb. Trotz allem Bindenden und Verbindenden empfand man den Norden und seine Reiche und ihre Geschichte als eigene große Einheiten, die man mit Liebe heraus hob, ohne die sagenhafte Vergangenheit zu vergessen und zu verleugnen und ohne nun, was bis dahin auch in der Stammesgeschichtsschreibung gebräuchlich gewesen war, die Christlichkeit von Anfang an in den Vordergrund zu schieben. Schon der Mönch Theodoricus im norwegischen Drontheim hatte um 1180 eine von nordischem Selbstbewußtsein erfüllte *‘Historia de antiquitate regum Norwegiensium’* geschrieben und in seiner kräftigen mittellateinischen Sprache der skandinavischen Geschichte ein Denkmal gesetzt, das bei den deutschen Mittellateinern leider wiederum nicht durchweg die gebührende Beachtung gefunden hat.

Die *Historia Danica* des Saxo ist noch gewaltiger durch die ungeheure Stofffülle, durch das ungestüme Temperament, das bald in ernstem Pathos, bald lyrisch warm und weich sich äußert, durch die barocke Mischung von nordischem Denken und lateinischem Kunststil. — Wir wissen wenig über Saxos Leben und Bildungsgang. Hat er in Frankreich studiert? Wir wissen nichts davon. Wie dem auch sei, es bedeutet viel, was er aus sich gemacht hat, aus Eigenem heraus, aber auch dank der persönlichen Verbindung mit Absalon von Lund, Andreas Suneson u. a. Um 1186 begann er seine *Gesta Danorum*. Nicht weniger als 16 Bücher sind es schließlich geworden. Neun davon behandeln die Sagen der Vorzeit, sieben die dokumentarisch greifbare und aus

den Berichten Absalons bekannte Geschichte von Harald Blauzahn bis in die Wirren des 12. Jahrhunderts und die Glanzzeit Waldemars des Großen. Alles wird beherrscht von dem Gedanken der Größe nordischer Könige, von der Idee der Überlegenheit der Dänen über alle anderen Völker. Er ist geradezu nationalistisch und wird dadurch den verhaßten Deutschen gegenüber blind und ungerecht. Er ist Geistlicher, aber nicht klerikal. Er achtet die heidnischen Götter nicht mehr als überirdische, gute Wesen, für ihn sind sie zu Riesen, Unholden und Zwergen, zu Menschen mit Leidenschaften und Fehlern geworden, aber er erzählt doch gern von den Göttern und Sagen. Die heimische und vielfach heidnische Tradition der Skandinavier, die ihm aus dänischer Überlieferung, aus isländischen Erzählungen und Dichtungen bekannt geworden war, sie liegt ihm am Herzen. Niemals ist im Mittelalter irgendein Europäer außerhalb Italiens, wo die Erinnerung an Rom nie erlosch, nie ist ein Autor so in die Vor- und Frühgeschichte des eigenen Volkes eingedrungen wie dieser Däne Saxo und der eine und andere Isländer. Die Bewältigung des riesigen Stoffes ist begreiflicherweise nicht voll gelungen, aber unschätzbar, was er uns erhalten hat.

Sehr eigentümlich, in manchem rätselhaft wirkt die Form. Wenn ihm auch als Stoffquellen England und der Kontinent mit Beda, Paulus Diaconus, Dudo von St. Quentin nur gelegentlich etwas boten, reiche Stilquellen hat er gehabt, im Latein des Marcianus Capella, des Valerius Maximus, des Justinus¹ und der vom Mittelalter gelesenen antikrömischen Dichter. Dadurch daß er diese Alten gründlich kannte und nordisch dachte und aus skandinavischen Sprachen vieles übertrug, ist seine Ausdrucksweise seltsam schillernd geworden. Die Vorbildlichkeit des Marcianus Capella erklärt in manchem die vielfachen Windungen und Schnörkel seiner Sprache, erklärt die Mischung von Prosaerzählung und poetischer Form. Dabei ist er nie ein Imitator, wie deren die mittellateinische Literatur so viele gehabt hat, gerade dann nicht ein Nachahmer, wenn er mit einer erstaunlichen Sicherheit die

¹ Von Absalon besitzt die Kgl. Bibliothek Kopenhagen Gl. Kgl. S. 450 in 2^o noch heute eine Justinushandschrift (vgl. außer E. Jørgensens Catalogus die Schriftprobe im Palaeogr. Atlas. Dansk Afd. 1903 pl. IV). Ein Valerius Maximus ging leider im 18. Jahrhundert zugrunde.

für das Mittelalter schwierigen und z. T. seltenen Versmaße der Antike gebraucht, außer Hexametern und Distichen auch Adonier, Glykoneen, Sapphische Strophen, Trimeter und Tetrameter, Elf- und Fünfehnsilber über sein ganzes Geschichtswerk verstreut, um die nordischen Sagen und Balladen in lateinische Verse umzugießen.

Der Barockcharakter des Saxowerkes macht es m. E. verständlich, daß die unmittelbare Wirkung verhältnismäßig schwach gewesen zu sein scheint. Die wenigen handschriftlich geretteten Bruchstücke weisen auf Saxo oder seine nächste Umgebung selbst zurück. Den vollen Text kennen wir nur aus einem Druck von 1514. Vor der Drucklegung aber waren schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts eine lateinische Umarbeitung in der fälschlich Thomas Geysmer zugeschriebenen Jütischen Chronik und daraus dann zwei spätmittelalterliche niederdeutsche Übersetzungen entstanden, so daß Saxo wenigstens indirekt im mittelalterlichen Deutschland bekannt wurde.

Es ist immer eine besondere Schicksalsgnade, wenn große Männer auftreten. Auch unter günstigeren politischen Verhältnissen als sie Dänemark im 13. Jahrhundert hatte, wäre das Erscheinen von hervorragenden Schriftstellern keine Selbstverständlichkeit gewesen. Einen Saxo gleichwertigen Autor, der sich der lateinischen Sprache bediente, hat Skandinavien im Mittelalter meines Wissens nicht wieder hervorgebracht, während auf dem Festlande uns doch Männer wie Bonaventura, Albertus Magnus, Thomas von Aquino, Raymundus Lullus u. a., in England Roger Baco geschenkt wurden. Aber die mittellateinische Literaturgeschichte hört mit 1220 weder in Dänemark noch in Norwegen und Island auf, und in Schweden nördlich von Schonen setzt sie im Grunde erst mit dem 12./13. Jahrhundert ein, das Schaffen der Dänen und der Schweden wird vielgestaltiger. Daß es vielfach kleine Größen sind, darf den Erforscher und den Betrachter nicht zurückhalten. Es gehört zu den Aufgaben von Geschichte, Literaturkunde und Philologie nicht immer nur das Gewaltigste, Tiefste und Schönste vorzuführen und wieder entstehen und verstehen zu lassen, sondern das kulturell Bezeichnende zu packen. Und in dieser Richtung hat die mittellateinische Philologie mit den ihr verwandten und verbündeten Fächern gerade für

Skandinavien noch viel zu tun. Wenn wir die Arbeiten von L. Weibull, E. Jørgensen, H. Schück, I. Collijn, A. Nelson, G. Storm u. a. studieren, sehen wir z. B., daß vom 13. Jahrhundert an zumal Dänemark und Schweden, aber auch Norwegen reicher an Büchern werden und so erst einmal rezipierend Anteil nehmen an dem, was die mittellateinische Literatur vom 6./7. Jahrhundert an geschaffen hat. Selbst wenn man – wie es nötig ist – in Rechnung zieht, daß viele alte Bibliothekskataloge, außerordentlich große Teile von Skandiaviens Büchersammlungen verlorengegangen sind, wird man natürlich für den Norden vieles vermissen müssen, was im übrigen Nordeuropa, im Süden und in Mitteleuropa längst und in vielen Exemplaren vorhanden war, da ja nach England und Irland, nach Frankreich und Deutschland die literarische Kultur mit ihren lateinisch geschriebenen Büchern viel früher und in weit kräftigeren Strömungen gekommen war, da ferner der literarische Geschmackswandel und die Veränderung der theologischen Interessen die Auswahl der Texte, die vom 12. Jahrhundert an nach Skandinavien gelangten, außerordentlich stark bestimmten: wie von den lateinischen Kirchenvätern, einem Augustinus, Ambrosius, Hieronymus usw., nicht alle Werke in den dänischen und schwedischen Klöstern und Kirchen waren, die etwa in Fleury, Tours, Corbie, Saint-Denis und Reims, in St. Gallen, Reichenau, Fulda, Tegernsee, Regensburg und Würzburg oder in Verona, Bobbio und Rom, in den englischen Kapiteln und Klöstern lagen und oftmals gelesen, nachgeschlagen, ausgeschöpft wurden, so wanderte auch nur ein relativ kleiner Teil des karolingischen Geistesschaffens gen Norden. Was vertreten ist, sind Texte führender Schriftsteller der Scholastik in Philosophie und Theologie mit Anselm von Canterbury, Petrus Lombardus, Hugo von Saint-Victor und ihren Schulen bis über die großen Beleber und Zusammenfasser der kirchlichen Lehre Bonaventura, Albertus Magnus, Thomas von Aquino, sind die mystisch-asketischen Schriften, ein Teil der Hymnodie und Hagiographie, dazu der in lateinischer Übersetzung bekannt werdende Aristoteles und seine Kommentatoren, sind die Schulschriftsteller wie Alexander de Villa Dei mit seiner versifizierten Grammatik, dem Doctrinale, Eberhard von Béthune mit dem Graecismus, Guilelmus Brito mit seiner Erklärung der in der

Bibel gebrauchten Wörter (handschriftlich z. B. in Kopenhagen Arnamagn. 203 in 8^o dänischer Herkunft saec. XIV) wie andere Lexikographen, sind dann die moralisierenden und stofflich belehrenden Dichtungen des hohen Mittelalters, auch vieles von der Romanliteratur über Troja, Alexander den Großen usw., schließlich die praktisch verwendbaren zivilistischen, staatsrechtlichen, kanonistischen Werke und in reichem Maße auch naturwissenschaftliche und medizinische Literatur. Gegen Ende des Mittelalters sind die dänischen und schwedischen Bibliotheken wohl an manchem ärmer, aber auf lateinischem Gebiet den geistigen Richtungen und Interessen nach nicht viel anders als die Sammlungen Norddeutschlands. Diesem allmählichen Wiederaueinanderrücken Deutschlands und Skandinaviens dank dem Einfluß der monastischen Orden, der von Norden her besuchten Schulen und schließlich Universitäten geht aber die wohl gelegentlich gelockerte, nie gelöste Verbindung mit den französischen Hochschulen voraus und nebenher, auch Italien wirkt ein. Die Berührung mit der westlichen, namentlich der französischen Kultur hatte die Blüte auf Seeland und in Lund ermöglicht, hatte auch Norwegen und Island manches gegeben und erklärt es, was ich wenigstens anmerken möchte, daß frühzeitig in der skandinavischen, namentlich der dänisch-schonischen Latinität Spracherscheinungen begegnen, die man vorsichtig als Gallizismen bezeichnen kann und die mit verschiedenen Germanismen dem alten aus profanantiken und christlich-biblischen Sprachstoffen zusammengesetztem Gewande der nordischen Latinität manchmal ein seltsam buntes Aussehen gaben.

Als Waldemar der Große machtvoll die dänische Reichseinheit hergestellt, König Knud VI. sie befestigt hatte, dank Eskill, Absalon u. a. die nordischen Domkapitel und Klöster nicht nur zu einfluß- und segensreichen Mittelpunkten des kirchlichen Lebens, sondern gleichzeitig zu Pflegestätten der mitteleuropäische und einheimische Tradition verbindenden Wissenschaft geworden waren, als Sven Aggesøn, Andreas Sunesøn, Saxo Grammaticus ihre Werke geschrieben hatten, da sah es aus, wie wenn man die abendländische Bildung so von der lateinischen Sprache und Literatur aus ergriffen hätte, daß nun zumal von Jütland und Seeland bis zum Mälarsee hin ein sehr lebhaftes Schaffen im Mittellateinischen

unter Betonung der nationalen Sonderart einsetzen und sich fortsetzen würde. Es fehlt auch durchaus nicht an erwähnenswerten schriftstellerischen Leistungen mannigfacher Art und die Bibliotheken beginnen sich zu füllen, nehmen von überallher Texte auf. Zu einer wirklich großen Entfaltung der Kraft kam es aber nicht. Die politischen Wirren, Spaltungen, Niederlagen hemmten in Dänemark den geistigen Entwicklungsgang, und bei der Schwächung und Zersplitterung behielten oder gewannen zum mindesten im gelehrten Leben vielerorts die ausländischen Einflüsse die Oberhand. Noch mehr als zuvor ließen sich die Wißbegierigen von den Schulen Frankreichs, Italiens, Deutschlands anlocken und oft für immer fesseln. In Skandinavien selbst aber verstärkten die Dominikaner und Franziskaner das internationale Element im lateinischen Schrifttum. Auf eine kurze Periode nationaler Akzente folgt eine Zeit vorwiegender Internationalisierung der mittelalterlichen Literatur dänischer und schwedischer Autoren. Nicht als ob es vor Birgitta an skandinavischer Originalität gefehlt hätte. Sie zeigt sich aber freier im volkssprachlichen und oft volkstümlichen Schaffen, das aus unserer Betrachtung fast ganz fortzubleiben hat.

Was in der skandinavischen Welt außerhalb von Norwegen und Island lateinisch geschrieben wird, sind neben Annalen und Chroniken historische Gelegenheitsdichtungen, Hymnen, mariologische, hagiographische, homiletische, exegetische, praktisch-theologische Werke und Neubearbeitungen alter Schulbücher, Grammatiken, Glossare usw. Z. B. wird in eindrucksvollen rhythmischen Zeilen die Gefangennahme König Waldemars II. durch den Grafen Heinrich von Schwerin im Jahre 1223 beklagt:¹

„Plange, primatus Dacie,
quondam clarus in acie,
sed nunc tua milicia
vili torpet pigricia“ usw.

Man besingt den heiligen Erik und die Bekehrung Finnlands²:

„Ramus virens olivarum
per columbam panditur,

¹ Zuletzt herausgegeben von C. M. Gertz, *Scriptores historiae Danicae minores*. I 476 f. ² G. E. Klemming, in *Latinska Sångers från Sveriges medeltid*, Stockholm 1887, p. 93 sq.

bonum genus animarum
 arca Noe clauditur.
 Ergo, plebs Finnonica,
 gaude de hoc dono,
 quod facta es catholica
 verbi Dei sono“ usw.,

dichtet für König Magnus († 1290) eine Grabschrift:¹

„Suecia suspira,
 sublato principe plora“ usw.,

verfaßt eine Cantio de nece ducum Ereci et Waldemari, 1319:²

„O quam dolet gens Suecorum“ usw.,

stimmt 1329 einen Trauergesang auf das niedergehende dänische Reich an:³

Geme, plange mesto more,
 dolorosa Dacia,
 quia probo protectore
 cares et audacia“ usw.

Religiöse lateinische Lyrik war mit Liturgie und Kirchenmusik zumal seit dem 12. Jahrhundert in den Gebieten des heutigen Dänemark und bald auch in dem mehr und mehr dem Christentum gewonnenen Schweden sowohl aus Deutschland, das die Sequenzen zumal des älteren Stils (Notker Balbulus usw.) vermittelte, wie in den spätern Formen reichlich aus Frankreich und England durch die Missionare, die studierenden Kleriker, die reisenden Bischöfe und Äbte, die Orden der Prämonstratenser, schließlich der Dominikaner und Franziskaner bekannt geworden. Bis nach Finnland erklangen die eingeführten Melodien und Texte und regten kräftig zu eigenem Schaffen an.⁴ Begreif-

¹ Klemming, l. c. 97 sq.

² Klemming, l. c. 100 sqq.

³ Scriptores rerum Danicarum VI 551 sqq.

⁴ Vgl. A. Hammerich, *Mediaeval musical relics of Denmark*, Leipzig 1912; ders., *Dansk Musikhistorie indtil ca. 1700*, Kopenhagen 1921; E. Abrahamsen *Éléments Romains et Allemands dans le chant Grégorien et la chanson populaire en Danemark* 1923 (*Publications de l'académie Grégorienne de Frībours, Cahier XI*); T. Norlind, *Svensk musikhistoria*, Stockholm 1918; ders., *Latinska skolsånger i Sverige och Finland*, Lund 1909; T. Haapanen, Ver-

licherweise wurden in neuen Dichtungen besonders gern die häufig aus königlichem Geblüt stammenden Nationalheiligen Dänemarks, Schwedens, Finnlands besungen.¹ Der Stoff, die Personen und Ereignisse, die man behandelt, sind also oftmals nordisch, die Form jedoch, die man gebraucht und gar nicht übel beherrscht, ist international. Als der besten Dichter einer sei der in Paris gebildete schwedische Bischof von Skara Brynolf Algotsson († 1317) genannt,² der geistliche Officien für Elin von Skövde, für Eskil verfaßt, die Jungfrau Maria und Christi Dornenkrone besingt. Obwohl er die kirchliche Phraseologie gebraucht, bricht doch bei ihm echter poetischer und patriotischer Geist durch. Die Heilige, von der er spricht, ist ihm nicht einfach die von Gott Gesegnete, sondern auch die Zier des Vaterlandes, der Ruhm Westgotlands und bringt den Gläubigen den göttlichen Frühling nach des Winters Kälte und Dunkel:

„Postquam hyems transiit
infidelitatis,
in hac terra prodiit
rosa venustatis“ usw.

Durch die Wärme, mit der er die überkommenen Formen gebraucht, ergreift er mehr als jener wortgewandte „solaris de regno Dacie“, der um 1350 der Gottesmutter Maria ein langes Grußgedicht gewidmet hat. In vielen rhythmisch gebauten, reimgeschmückten, reimüberladenen Strophen, die in der von mir durchgesehenen Stockholmer Hs. A 39 vorliegen, von E. Jørgen-

zeichnis der mittelalterlichen Handschriftenfragmente in der Univ.-Bibl. zu Helsingfors, Helsingfors 1922 ff.; ders., Denkmäler des gregorianischen Gesangs in Finnland, im Bericht über den musikwissenschaftl. Kongreß in Basel 1924, Leipzig 1925; ders. und A. Malin, Zwölf lateinische Sequenzen aus den mittelalterlichen Quellen Finnlands, Helsingfors 1922 (Annales academiae Scientiarum Fennicae. Ser. B. tom. XVI), C. A. Moberg, Über die schwedischen Sequenzen, Uppsala 1927.

¹ Vgl. das genannte Buch von Klemming und die über verschiedene Bände der *Analecta hymnica* verstreuten Ausgaben von Blume und Dreves.

² Die *Passio S. Helenae* in den *SS. rerum Suec.* III 2, 135 sqq., die Hymnen de S. Helena auch *Analecta hymnica* XLIII 168 f. Die alte *Vita s. Brynolfi* in *SS. rer. Suec.* III 2, 138 sqq., Hymnen über ihn *Analecta hymnica* XLII 183 f., XLIII 105 f. Vgl. ferner K. B. Westman im *Svensk biogr. Lexikon* I (1927) p. 391 sqq.

sen dankenswerterweise behandelt,¹ aber nur im Auszug mitgeteilt sind, wird da Maria wortreich gepriesen:

„Salve, sancta parens Dei,
Salve, mater nostre spei,
Salve portus, ad quem rei
currunt post naufragium.
Salve, stella matutina,
ex qua prodit lux divina,
Christus sub natura bina
mundo dans suffragium“ usw.

Die ganze Marientypologie ist aufgeboten, Bild auf Bild gehäuft, Vergleich auf Vergleich, Epitheton an Epitheton ist aneinandergereiht. Dabei verrät der Dichter seine Beziehungen zum ehrwürdigen Heiligtum seiner Heimat, zu Roeskilde, wenn er einmal ausruft:

„Salve vas reliquiarum,
mons, quo surgit fons rosarum,
fons aquarum, flumen clarum,
regnum Ro deficiens.“

An der religiösen Glut, die den Dichter durchströmte, wollen wir nicht zweifeln, aber die Innerlichkeit kommt durch das Wortübermaß nicht voll zur Geltung und die Ursprünglichkeit tritt zurück hinter der Antikes und Christliches, Reminiszenzen aus der griechisch-römischen Sage und Geschichte mit mittelalterlichen Termini mischenden, oft absonderlichen Ausdrucksweise, mag er nun Maria mit einem

„Salve doctrix quam Lucanus
laudat, Omerus, Alanus,
Plato, Cato, Claudianus
Neptunus et Pylades“

begrüßen und so neben den alten, nie von ihm gelesenen griechischen Sänger Homer, neben den ihm auch nur wenig bekannten Philosophen Plato und den Meergott Neptun, ohne Bedenken den Dichter-Philosophen und Theologen von der Wende des 12.

¹ Kirkehistoriske Samlinger. 5. R. V (1909-11) p. 770 sqq.

zum 13. Jahrhundert Alanus de Insulis stellen, dessen Allegorien von Frankreich her auch in Skandinavien Eingang und Anklang gefunden hatten, oder mag er schulmeisterlich der Sitte seiner Zeit gemäß mit den Kasusbezeichnungen der Grammatik spielen und ausrufen:

„Salve sordis ablativa,
duri cordis vocativa,
hostis es accusativa,
quem tridis in carcerem.
Salve salutis dativa,
summi verbi genitiva,
lex pacis nominativa,
legem solvens veterem,

oder sonst Begriffe und Wortbildungen in den Mund nehmen, die ganz nach Scholastik schmecken: purgativa, instructiva, abstractiva, negativa, affirmativa, inductiva, sanativa, collativa, durativa usw. Ob der Dichter in seinem Heimatlande geschrieben oder aus der Ferne seine Blicke nach Roeskilde gerichtet hat, läßt sich nicht leicht entscheiden. Jedenfalls steht er ganz im Bannkreis der westlichen Zivilisation.

Erwägenswert ist die Identität dieses Dichters mit jenem Roeskilder Kleriker *Jacobus Nicolai*, der im Jahre 1363 seiner Patronin, der Gräfin Maria de S. Paulo aus dem Hause Châtillon, ein großes Poem zum Andenken an ihren schon 1324 verstorbenen Gatten, den Earl of Pembroke and Lord of Montignac, Aymer de Valence gewidmet hat, dank der Hilfe dieser Frau an der Sorbonne studieren konnte und bis 1379 verfolgbar ist. Das Thema ist die Klage um den Tod des mit allen Mitteln der panegyrischen Rhetorik verherrlichten Grafen, verbunden mit Betrachtungen über den irdischen Tod und die Vergänglichkeit der Welt überhaupt, eingeleitet durch einen kunstvollen Verstraktat „*De distinctionibus et diversis generibus metrorum*“, der in der Geschichte der mittellateinischen Poetik die gebührende Beachtung noch nicht gefunden hat.¹ Trotz der Unterschiede, die durch

¹ H. Schück, *Bibliografiska och litteraturhistoriska anteckningar*, Uppsala 1896, p. 126 sqq.; E. Jørgensen in *Historisk Tidsskrift*. 8. R. III 238 f.; P. Lehmann, *Mitteilungen aus Handschriften II* (München 1930) S. 43 f.

Verwendung von Hexametern in dem einen, von rhythmischen Hymnenzeilen in dem anderen Falle bedingt sind, besteht in der Ausdrucksweise, in der Wortspielerei, in der Vermengung von profanantiken und biblischen Namen und anderem soviel Verwandtschaft, daß die Zuweisung beider Dichtungen an einen und denselben dänischen Studenten, die von E. Jørgensen nur beiläufig als möglich geäußert ist,¹ manches für sich hat, freilich noch näherer Prüfung bedarf.

Aus der Hagiographie und der liturgischen Poesie sind sonst noch bemerkenswert die von der kirchlichen und nationalen Verehrung der Heiligen und Märtyrer des Nordens handelnden, gewandte Beherrschung des Legenden- und Mirakelstils, stellenweise aber auch poetische und rhetorische Eigenkraft beweisenden Texte über Sigfrid,² den aus England stammenden schwedischen Missionsbischof des 11. Jahrhunderts, dem schon 1206 eine lateinische Legende gewidmet ward, S. Clemens, dem in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts Bischof Tycho von Aarhus ein Officium widmete,³ dann die auch erst in Fassungen des 13. und 14. Jahrhunderts vorliegenden Legenden und Officien⁴ über Eskil († 1076), den Schüler und Kaplan S. Sigfrids, über S. Henrik,⁵ S. Botvid,⁶ S. David,⁷ über die Wunder der Reliquien des auf Jütland seit alters verehrten Willehad⁸ von Bremen († 789) und des heiligen Nikolaus⁹ von Aarhus († 1180), über den dänischen Lokalheiligen König Erik Plovpenning¹⁰ und den Schwedenkönig S. Erik¹¹ († 1161). Der Verfasser der ältesten Vita dieses Königs ist unbekannt und unbedeutend. Vom Herrscherleben

¹ l. c. S. 248.

² SS. rer. Suec. II 344 sqq. *Analecta hymnica* XLII 290, XLIII 285 f. Vgl. auch Toni Schmid, *Den helige Sigfrid*, Lund 1931.

³ SS. rer. Dan. VII 212.

⁴ *Scriptores rerum Suecicarum medii aevi*. II 391 sqq.; *Analecta hymnica* XLII 199, XLIII 130 f.

⁵ *Vita et miracula*: SS. rer. Suec. II 332 sqq.; *Anal. hymn.* XLII, 217, XLIII 169 f.

⁶ *Anal. hymn.* XLIII 104 f.

⁷ SS. rer. Suec. II 1, 408 sq.

⁸ Chr. Tygesen, *Marmora Danica* II 213.

⁹ M. C. Gertz, *Vitae sanctorum Danorum* p. 393 sqq.

¹⁰ Gertz l. c. 420 sqq.

¹¹ *Scriptores rerum Suecicarum medii aevi*. II 272 sqq.

des Heiligen weiß er wenig, um so mehr von seinen christlichen Tugenden zu erzählen. Um 1300 hat die Vita¹ dann Israel Erlandsson überarbeitet und bereichert, ein Mann, den man 1276 als Kanoniker an der Domkirche zu Uppsala, bald darauf aber als Dominikaner in Sigtuna, als Lektor und als Prior des Konvents trifft, Israel, der dann 1311 Bischof von Västerås wurde († 1328/29). Mit Israel Erlandsson sind wir in den Kreis der nordischen Bettelmönche geführt worden. Da ragt Augustinus de Dacia hervor,² der zweimal die hohe Würde eines Provinzials im skandinavischen Ordensgebiet der Dominikaner bekleidete und bis 1282, zeitweise auch in Västerås, lebte. Noch vor wenigen Jahren wußte man von seiner literarischen Tätigkeit nur durch alte Schriftstellerverzeichnisse, bis es dem scharfsinnig aufmerksamen Benediktiner Dom Germain Morin³ gelang, sein Hauptwerk in einer Basler Handschrift aufzuspüren, dem gelehrten Bibliothekar Axel Nelson⁴ der Fund eines zweiten Codex in Uppsala glückte, dann der Dominikaner Angelus Walz 1929 das Werk herausgab.⁵ Ein drittes, den genannten Forschern unbekannt gebliebenes Exemplar kam mir am 2. September 1935 in der Stadtbibliothek Lübeck in Ms. theol. lat. 4^o 149 in die Hände. Hier wird es als „Summula theologie cuiusdam fratris ordinis predicatorum que vocatur Rotulum manuale“ geführt, während es sonst 'Rotulus pugillaris' heißt. Da dem Vernehmen nach P. Angelus Walz eine Neuausgabe plant und in dieser auf Redaktionsverschiedenheiten aufmerksam zu machen gedenkt und ich ihm nicht vorgreifen will, möge hier nur kurz und ohne Eingehen auf die Überlieferungsfragen gesagt werden, daß es sich bei jenem Werk um eine auf Thomas von Aquino und Raymundus von Pennaforte fußende theologische Summa zum Unterricht der jungen Dominikaner über Theologie im allgemeinen, über Glauben, Glaubenssymbole u. a. im besonderen handelt, um eine ge-

¹ Vgl. Kjellberg in Kyrkohistorisk årsskrift 1901 p. 258 sqq.

² Vgl. Quéatif-Echard, SS. ordinis fratrum Praedicatorum I (1719) p. 388; H. Denifle im Archiv für Litteratur- und Kirchengeschichte des Mittelalters II (1886) S. 234 no. 72; H. Schück in Samlaren. XII (1891) p. 161.

³ Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde XXVI (1927) S. 201, 222 f.

⁴ NTBB XV (1928) p. 199–202.

⁵ Angelicum VI (Rom 1929) p. 253–278, 548–574.

schickte Einführung in die scholastische Dogmatik, bei der es der Dominikaner verstanden hat, das Wesentliche schlicht und klar vorzubringen und durch allerlei lateinische Merkverse, die zumeist nicht von ihm selbst stammen, zu beleben. Ein größeres „Compendiosum breviarium theologie, iam nuper a me compilatum“, das er einleitend vermerkt, ist einstweilen noch nicht wieder aufgetaucht. Jedoch halte ich es für möglich, daß es – vielleicht ohne Autornamen – in irgendeiner der vielen Handschriften, die theologische Kompendien saec. XIII/XIV enthalten, steckt und durch Vergleichen mit der Methode und der Ausdrucksweise des Rotulus identifiziert werden kann. Augustinus kommt übrigens auch bei Petrus Dacus in den Acta b. Christinae Stumbelensis vor und wir hören, daß er gelegentlich in Deutschland gewesen ist. Ein Zeit- und Ordensgenosse des Augustinus war der 1308 verstorbene Oliverus Dacus,¹ Prior in Roeskilde, mehrfach als Provinzial in Dänemark wie in Schweden (Sigtuna) tätig, Verfasser von Sermones de tempore und einer Lukaserklärung, die man bis jetzt nicht wieder entdeckt hat. Auch von dem Lektor der Dominikaner in Lund Frater Tullius² Dacus, aus dem Quétif-Echard einen Julius Dacus gemacht haben, kennen wir fürs erste nur Gegenstand und Titel seiner Werke. Er schrieb im 13. Jahrhundert über die 12 kleinen Propheten des Alten Testaments und, wohl Thomas von Aquino folgend, „super tractatum de potentiis anime“. Etwas besser ist die Sachlage bei Mathias Ripensis, der am Schluß des 13. Jahrhunderts Lektor des Dominikanerkonvents in Ripen war.³ Von seinen in den alten Schriftstellerverzeichnissen erwähnten Predigten ist das „Opus sermonum dominicalium per totum annum“ in Uppsala C. 343 und 356 erhalten, harrt allerdings noch der genaueren Unter-

¹ Vgl. Quétif-Echard, SS. fratrum o. Praed. I 504; Denifle im Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters. II, Stamser Liste no. 73; H. Schück im Samlaren, XII 160, 163. John Boston of Bury bei Tanner, Bibliotheca Britannico-Hibernica, London 1748, konfundiert einen britischen mit dem dänischen Oliverus.

² Quétif-Echard I 729; Stamser Liste no. 74 bei Denifle; Uppsalaliste bei Schück im Samlaren XII 159.

³ Stamser Liste no. 75 bei Denifle; Uppsalaliste bei Schück, Samlaren XII 160, 164; H. Schück, Bibliogr. och litteraturhist. anteckningar p. 120.

suchung.¹ Namentlich aber wäre es lehrreich, wenn die Werke des Laurentius Olavi de Vaxald endlich veröffentlicht würden. Ich habe mich absichtlich nicht so in sie vertieft, wie ich es vorhatte, da ich während meines Aufenthaltes in Uppsala merkte, daß man es in Uppsaler Gelehrtenkreisen längst beabsichtigte, allerdings nicht ausführte, Laurentius zu bearbeiten. Laurentius studierte um 1280 an der Universität Paris, wurde Dekan des Kapitels in Uppsala und trat dann wie Israel Erlandsson in den Dominikanerkonvent von Sigtuna ein. Seine schriftstellerische Tätigkeit hängt stark mit seinem Wirken in Uppsala zusammen und galt der Unterweisung in den priesterlichen Pflichten. Erhalten ist in den Codices Upsalienses C. 27 (aus dem 15. Jahrhundert), 30 und 64 (beide aus dem 14. Jahrhundert) eine „Summa de ministris et sacramentis ecclesiae“, die 1354 auch in einer Schenkungsurkunde des Bischofs Hemming von Åbo vorkommt,² sowie ein „Suffragium curatorum“, das besonders für die Beichte nützlich war. Einstweilen wird es genügen zu wiederholen, was Jaakko Gummerus über die Summula gesagt hat:³ „Sein Werk hat der Verfasser kompiliert, ad . . . communem utilitatem, maxime pauperum et simplicium, qui copiam canonum vel doctorum habere nequeunt“. Die Bearbeitung ist recht geschickt: Die Disposition gut, die Sprache einfach und klar, und eine offenbare Wärme sowie ein wohlthuender sittlicher Ernst kommen an geeigneten Stellen zum Vorschein. Dagegen findet man fast nirgends, was man doch in dieser Schrift eines schwedischen Capitulars erwarten möchte: eine merkbare Bezugnahme auf einheimische Verhältnisse. Unter den zahlreichen Zitaten aus Rechtsquellen ist mir kein einziges aus den Provinzialstatuten oder dergl. aufgefallen, überhaupt macht der Verfasser den Eindruck eines kompilierenden Literaten, nicht eines Praktikers mit eigener Erfahrung, was man allerdings auch von den meisten ausländischen Schriften dieser Art sagen muß. Einen etwas andersartigen Eindruck machen jedoch die Capp. de viatico und de extrema unctione. Literaturnotizen sind hier spärlich und die

¹ Vgl. Schück, l. c. 142 sqq.

² P. F. Suhm, Historie af Danmark. XIII (1826) p. 828.

³ Beiträge zur Geschichte des Buß- und Beichtwesens in der Schwedischen Kirche des Mittelalters, Uppsala 1900, S. XLVII.

Darstellung anschaulich beschreibend. Trotz der erwähnten Mängel verdient das Werk bei einer Darstellung der kirchlichen Praxis in Schweden besondere Beachtung, zumal es, wie oben ersichtlich, relativ verbreitet gewesen ist.“ Über das Suffragium sagt Gummerus zusammenfassend nur (S. LII): „Diese Schrift ist sowohl in Stoff als in der Ausführung von geringerem Wert als die Summa.“ Die gewünschte nähere Untersuchung müßte m. E. vor allem eine Vergleichung dieser Schriften mit anderen Werken desselben Inhalts vornehmen.

Von diesem Schweden Laurentius Olavi ist zu unterscheiden der Verfasser einer beispielsweise in Kopenhagen Gl. Kgl. S. 1363, 1371; Ny Kgl. S. 123, aber auch außerhalb Skandinaviens in vielen Handschriften, allerdings zumeist anonym erhaltenen, frühzeitig gedruckten „Stella clericorum“ eines Laurentius Johannis de Dacia.¹ Er dürfte mit dem Dekan des Roeskilder Kapitels, der bis 1418 lebte, identisch sein.

Zumal die Dominikaner und Franziskaner haben bald im heutigen Dänemark, bald in Schweden oder Norwegen gewirkt, so daß man nicht eigensinnig den einen nur für Schweden, den andern nur für Dänemark in Anspruch nehmen darf, wenn die Lebensverhältnisse nicht genau überblickbar sind. Dazu kommt als Schwierigkeit, daß neben dem Namen der nordischen Personen oft nicht die einzelne Wirkungsstätte oder der Geburtsort genannt ist, vielmehr häufig ein vieldeutiges „Dacus“ oder „de Dacia“ steht, „Dacia“ bald das dänische Reich, bald den Norden geographisch genommen, bald die ganz Skandinavien umfassende Ordensprovinz der Dominikaner bedeutet. Dieser Mannigfaltigkeit des Sinnes von Dacus und Dacia muß man sich ganz besonders bewußt sein, wenn man die Skandinavier an sich vorüberziehen läßt, die ihre Tätigkeit als Gelehrte, Lehrer, Autoren vorwiegend im Auslande entfaltet haben. Seit dem 12. Jahrhundert sind viele Dänen und Schweden besonders außerhalb ihrer Heimat durch ihre Gelehrsamkeit bekannt geworden und zu großem Ansehen gelangt. Das mittellateinische Schrifttum der Skandinavier entfaltet sich in wachsendem Umfang in Frankreich, Deutschland und England. Nur einzelne scheinen

¹ E. Jørgensen in *Historisk Tidsskrift*. 8. R. III 235 sqq., IV 10.

in der Heimat beachtet worden, nur einzelne in sie zurückgekehrt zu sein. Der berühmte Arzt Henricus Dacus Harpestreng, der 1244 als Kanonikus von Roeskilde starb und medizinisch-naturwissenschaftliche Schriften in lateinischer und dänischer Sprache hinterlassen hat,¹ in denen er sowohl an antike Wissenschaft wie an die mittelalterliche Ärzteschule von Salerno anknüpfte und die mittellateinischen Pflanzen- und Steingedichte des Macer floridus und des Marbod von Rennes bearbeitete, soll in Orléans gewirkt haben, ehe er Leibarzt König Eriks wurde. Daß seine Schrift „*De simplicibus medicinis laxativis*“ späterhin aus Erfurt nach Segeberg kam, mahnt uns im übrigen schon daran, daß die in Paris, Chartres, Orléans usw. gebildeten Skandinavier schließlich in ihren Werken an die deutschen Universitäten gebracht sind und so eine weitere Internationalisierung des skandinavischen Schrifttums eingetreten ist. Einstweilen aber waren es nur die deutschen Ordensschulen, z. B. die der Dominikaner in Köln, die Konkurrenz machten, einstweilen übte noch immer bis ins 14. Jahrhundert hinein Paris die stärkste Zugkraft aus.

Ich betonte, daß viele skandinavische Schriftsteller ihre geistigen Grundlagen im Auslande erhalten und mit ihren Werken vielfach im Auslande stärker gewirkt zu haben scheinen als in ihrer Heimat. Aber ich vergesse nicht in Rechnung zu ziehen, daß durch die Spärlichkeit der Reste mittelalterlicher Bibliotheken Dänemarks und – mit Ausnahme von Vadstena – Schwedens sowie infolge der starken Lücken im Katalogmaterial und in den sonstigen Nachrichten von den einstigen Büchersammlungen des Nordens wir darüber nicht gut unterrichtet sind, in welchem Maße die etwa in Paris oder Köln entstandenen Werke skandinavischer Autoren in ihrem Vaterlande bekannt waren, ziehe in Rechnung, daß bei einzelnen schon genannten wie Augustinus und Henricus Harpestreng und noch zu nennenden Männern tatsächlich sowohl die Fremde wie die Heimat Anteil hatte. Gleichwohl halte ich mich für berechtigt, eine gewisse Scheidung zwischen den in Skandinavien und den in Frankreich, Deutschland und England schreibenden Persönlichkeiten vorzunehmen

¹ Vgl. Henricus Dacus (Henrik Harpestreng), *De simplicibus medicinis laxativis*, utgivet for første gang af J. W. S. Johnson, Kopenhagen 1914.

und vorzuschlagen. Später einmal wird die Verteilung innerhalb der beiden Gruppen vielleicht anders vorgenommen werden müssen, z. B. wenn es sich bei Erschließung neuen Stoffes herausstellen würde, daß Augustinus de Dacia seinen Rotulus pugillaris außerhalb Schwedens geschrieben haben sollte, was durchaus denkbar ist. Auch bei Petrus de Dacia könnte man schwanken, wohin man ihn zu stellen hat. Im ganzen genommen aber wird es sich als richtig erweisen, daß ein großer Teil der von Dänen und Schweden seit dem 13. Jahrhundert verfaßten lateinischen Werke stärker mit der abendländischen als mit der eigentlich skandinavischen Literaturentwicklung verbunden ist.

Bei dem Dominikaner Petrus de Dacia haben wir den besonderen Fall vor uns, daß seine gelehrte Bildung auf Paris und Köln zurückgeht, daß er eine ganze Reihe von deutschen Konventen des Dominikanerordens in Köln, Soest, Minden, Lübeck usw. kennen gelernt, seine Feder der Verherrlichung einer deutschen Frau geweiht, an der Zusammenstellung, Verarbeitung und Ausfeilung seiner Aufzeichnungen sowohl in Paris wie in Köln und in Schweden gewirkt hat.

Erfüllt von dem Verlangen, Heiligkeit und Wunderkraft mit eigenen Augen zu sehen, selbst zu erleben, wurde der von der Insel Gotland stammende Petrus de Dacia während seines Kölner Studienaufenthaltes (1266–1269) mit der ekstatischen Begine Christine von Stommeln bekannt und beobachtete nun mit wachsender Teilnahme ihre seltsamen Erscheinungen, Qualen, Versuchungen, Verzückungen, ließ sich jahrelang von ihr selbst und anderen all das Wunderbare berichten und machte sich daran, ein Werk „De Dei operibus et dyaboli temptationibus et Christine victoriosis et virilibus actionibus“ zu schreiben. Offenbar hat er es nicht ganz vollenden können, obwohl er bis zu seinem 1288 erfolgten Tode viel daran arbeitete, der Gedanke an die gotterfüllte, aber vom Teufel gequälte Christine in Deutschland wie in Paris, wo er 1269–1270 studierte, und in Schweden (Lektor in Skänninge, Strängnäs, Visby, schließlich auch zweimal Prior in Visby) auf den beschwerlichen Reisen zu Wasser und zu Lande, die er mehrfach um die Begine wiederzusehen unternahm, in Not und Gefahr in ihm war. Das jetzt vermutlich in Rom sich befindende Original (?) des Manuskriptes, an dem er zwanzig Jahre

lang arbeitete und das er besonders durch seinen Freund Johannes fortsetzen und ergänzen ließ, war noch um 1900 im Pfarrarchiv Jülich erhalten, wurde schon im 17. Jahrhundert von den Bollandisten¹ benutzt, mit eindringlicher Kritik aber erst von dem Göteborger Philologen Johannes Paulson († 1918) behandelt,² wird aber noch einmal gründlich untersucht werden müssen. Denn eine neue Ausgabe gab Paulson nur von dem wichtigen 2. Buch. Vom 1. und 3. stehen Teile in den *Acta Sanctorum*. Hoffentlich kommt nun die textkritische Arbeit wieder in Fluß, nachdem I. Collijn kürzlich seinen vor zehn Jahren gemachten Fund einer etwas abweichenden Redaktion aus einer Einsiedler Handschrift bekanntgegeben hat,³ die auf einen Textzeugen der Kölner Kartause zurückgeht. Der Literaturhistoriker wird besonders vorsichtig an das Werk des Petrus de Dacia herangehen müssen. Die Gefahr liegt nahe, daß die Würdigung durch konfessionelle Voreingenommenheit für oder gegen die Heilige, durch sich selbst berauschende Wundergläubigkeit oder durch die kühle Skepsis gegenüber mystischen Erlebnissen beeinflusst, beeinträchtigt wird. Man bedenke einmal: Albert Hauck,⁴ der große deutsche Meister der Kirchengeschichtsschreibung, hat die Erzählungen von der Begine Christina von Stommeln „eine besonders unerfreuliche Frucht“, G. Neckel⁵ die Vita ein „kommentiertes Gedicht“ und ein „nordisches Gegenstück zu Dantes Vita nuova“ geheißen. In beiden Urteilen liegt Wahres und Falsches. Unerquicklich kann ich nur das erste Buch finden, das mit 43, oft leoninisch gereimten, wortreichen Hexametern über Inhalt und Absicht der Vita beginnt und sich in einer langatmigen Prosaerklärung jedes Wortes der einzelnen Verse fortsetzt, also wirklich ein Gedicht mit Kommentar gibt. Was dann folgt, ist

¹ *Acta Sanctorum*. Jun. IV. Vgl. Quétif-Echard I 407 sq. und Theodor Wollersheim, *Das Leben der ekstatischen und stigmatischen Jungfrau Christina von Stommeln*, Köln 1859.

² *Om Jülicher-handskriften till Petrus de Dacia*, Göteborg 1894; *In tertiam partem libri Juliensis annotationes*, Göteborg 1896 (Göteborgs Högskolas årsskrift II). Vgl. auch K. Schiller, *Petrus de Dacia helgonbiografi* 1926 und K. B. Westman, *Birgitta-Studier*, Uppsala 1911, p. 161 sqq.

³ NTBB. XXIII (1936) S. 1–12.

⁴ *Kirchengeschichte Deutschlands*. V, 1 (1911) S. 383.

⁵ Thule. II. Reihe, Band 20 (Jena 1925) S. 16.

niemals gedruckt worden, wohl auch Hauck unbekannt geblieben: „*deerant in codice ms. folia 23, ut ex numero margini superiori appposito liquebat. Sequebantur super singula verba praecedentis carminis tractatus philosophici, theologici, mystici, sed frigidissimi, ideoque a me neglecti, aliqui breves, alii longiores*“ sagt J. Bollandus. Und doch sollten diese frostigen Betrachtungen einmal veröffentlicht werden. Denn aus ihnen könnte man wohl des Verfassers Stellung innerhalb der Theologie und Philosophie seiner Zeit am besten erkennen. Daß er gründlich geschult war, zeigen ja auch viele Äußerungen seines gedruckt vorliegenden 2. Buches, wo er unter Benutzung von Aristoteles, Vergilius, Johannes Chrysostomus, Hieronymus, Augustinus, Boethius, Dionysius Areopagita, Johannes Scottus, Johannes Damascenus, Bernhardus, Richardus und natürlich der Bibel diskutierte, ohne daß die Zitate ein hohler Schmück oder Symptome des Mangels an geistiger Selbständigkeit wären. Und sobald er nun aus persönlicher Erfahrung und aus ihm übersandten Berichten und Briefen der Seelenfreundin selbst wie der Männer und Frauen ihrer Umgebung von Christina erzählt, mit ihr spricht und korrespondiert, errichtet er ein eigenartiges Denkmal, das ganz und gar kein durch eine alte Schablone gemaltes Heiligenbild ist. Auf mich macht Petrus den Eindruck ehrlichen Strebens nach Wahrheit, ehrlicher Gläubigkeit. Mich hat die innige geistliche Liebe und Freundschaft, die Christine und Petrus verbanden, tiefgerührt, ja zuweilen erschüttert, um so mehr als die in einem lebendigen Latein wiedergegebenen religiösen Gespräche und besonders die Briefe der beiden das menschliche Vertrauensverhältnis, die persönliche Sorge und Fürsorge des einen um den andern keineswegs verdecken. Freilich, wenn man mit Neckel den schwedischen Dominikaner neben den gewaltigen italienischen Dichter stellt, übertreibt man die gewiß vorhandenen Verwandtschaftszüge. Die künstlerische Größe Dantes hat Petrus nicht zu erreichen vermocht und die literarische Wirkung ist gering gewesen. Es ist einstweilen nicht bekannt, daß die *Vita Christinae Stumblensis* in irgendeiner Fassung Verbreitung gefunden hätte. Immerhin hatte Petrus seinen Landsleuten so viel von der ekstatischen Frau erzählt, daß man oft von ihr sprach, ja ihre Übersiedelung in den Norden wünschte. Ist es auch weder

dazu gekommen noch vielleicht zum Abschreiben des Textes für schwedische und dänische Konvente, so haben doch die Erlebnisse und Erzählungen des Petrus de Dacia, wie mancher Brief beweist, den tiefsten Eindruck auf seine Landsleute gemacht und geholfen, die religiöse Glut anzufachen, den Hang zur Mystik zu verstärken und so für die Offenbarungen der Birgitta den Boden zu bereiten.

Bei der religionsgeschichtlichen Bedeutung, die dieses eine Werk des Petrus de Dacia unzweifelhaft besitzt, würde es von hohem Wert sein, auch andere Leistungen dieses Mannes kennen zu lernen. Darum erwähne ich, daß E. Jørgensen¹ in Handschriften zu Oxford, Worcester und Rom Pariser Predigten eines Petrus Dacus ermittelt hat. Sollten sie nicht von dem Seelenfreund der Christine stammen, der ja einige Zeit in Paris gelebt und studiert hatte? Bei der Prüfung wird man vorsichtig zu Werk gehen, mit Namensvettern rechnen müssen. Daß der im Berliner Briefbuch der Dominikaner vorkommende Petrus Dacus trotz H. Finkes Behauptung² ein anderer als der Verfasser des Buches über Christine von Stommeln ist, werde ich weiter unten zeigen. Jenes eben genannte Manuskript der Worcester Cathedral Library enthält übrigens ferner ebenfalls noch zu untersuchende Pariser Predigten eines Nicolaus de Dacia, der mit einem bis 1272 lebenden Kanonikus von Ripen und Nôtre-Dame de Paris identisch sein dürfte. Es kann weder auf diese noch auf andere Homiletica³ von Kanutus Johannis, Petrus Petri u. a. hier eingegangen, aber die Notwendigkeit und Nützlichkeit einer Gesamtuntersuchung der skandinavischen Predigtüberlieferung muß unterstrichen werden.

Während bei Petrus das religiöse Erlebnis Gegenstand und Ausdruck seiner Schriftstellerei bestimmte, leben andere Landsleute und Ordensgenossen seiner Zeit stärker die damalige Wissenschaft nach, bauen sie aus und erringen in ihr nicht geringe Bedeutung.

¹ NTBB XX (1933) S. 195.

² Ungedruckte Dominikanerbriefe des 13. Jahrhunderts, Paderborn 1891, S. 25.

³ T. Skat Rørdam in Ny kirkehist. Samlinger. I (Kopenhagen 1857/59) p. 265 sqq.; E. Jørgensen NTBB XX 195 f.

Da ist Boethius de Dacia, über den vor allem Mandonnet¹ und Grabmann² wichtige Aufschlüsse gegeben haben. Der im Mittelalter außerhalb Skandinaviens sehr selten angenommene Name Boethius oder Boetius ist sicherlich eine gelehrte Latinsierung des nordischen Namens Bo, eine Prägung im Gedenken an den hochgeschätzten Verfasser des Trostes der Philosophie, wie man ähnlich aus Olof einen Oliverus, aus Orm z. B. bei einem Bischof des jütischen Ripen einen Homerus gemacht hatte und wie sich ein Dominikanerlektor von Lund nach M. Tullius Cicero ja Tullius Dacus nennen ließ. Boethius vertrat mit Siger von Brabant um 1270 in Werken und Vorlesungen an der Pariser Artistenfakultät den Standpunkt des Averroismus. Weil Siger und Boethius in ihrem Averroismus die aristotelisch-arabische Philosophie mit widerchristlichen Lehren ohne vorsichtige Rücksicht auf die offizielle Dogmatik der römischen Kirche übernommen hatten, wurden sie durch Thomas von Aquino, Raymundus Lullus u. a. aufs heftigste angegriffen und 1277 ihre Lehren verdammt. Sigerus wie Boethius mußten, laut einer Mitteilung des Franziskanertheologen John Peckham, ihre Tage elend „in partibus transalpinis“ beschließen, Boethius im Jahre 1284, in Italien, wo wir dann bei Dante noch einen lauten Nachklang des Averroistenstreits vernehmen. Nach Nordström³ und Schück⁴ ist Boethius kein Däne, sondern ein Schwede aus Östergötland gewesen. Dominikaner war er wohl erst in seinen spätern Lebensjahren geworden. Trotzdem gerade der größte Theologe des Dominikanerordens gewaltig gegen Boethius aufgetreten war, versäumten es die Predigermönche nicht, sich der schriftstellerischen Tätigkeit dieses Mannes zu rühmen und mehr als ein Dutzend seiner Werke, zumeist Aristotelica, zu verzeichnen.⁵ Davon sind erhalten

¹ Siger de Brabant et l'Averroisme latin, 2. Auflage, Löwen 1908 u. 1911.

² Neuaufgefundene Werke des Siger von Brabant und Boetius von Dacien, München 1924 (Sitz.-Ber. der Bayer. Akademie d. Wiss.); Mittelalterliches Geistesleben. I (München 1926) S. 5, 35, 116, 130, 132, 134, 223, 261, 275, 288, 295. II (München 1936) S. 70, 114, 140, 152, 156, 181, 200–224, 226, 229, 234, 239, 246, 249, 257, 263, 266, 272, 275, 277 f., 319, 341, 348, 504, 546. Hie und da habe ich Grabmanns Feststellungen ergänzt.

³ Samlaren. N. F. VIII (1927) p. 38 sqq.

⁴ Ill. Svensk litteraturhistoria I³ p. 336.

⁵ Stamser Liste bei Denifle S. 230.

ein in mehreren Handschriften überlieferter Topikkommentar, Quaestiones zu den Analytica priora et posteriora, bruchstückweise eine Erklärung der Meteorologica und eine Sprachlogik. M. Grabmann glückte es in den letzten Jahren von dem literarischen Nachlaß des Dacers auch noch Schriften De summo bono und de sompniis in München lat. 317, 453, 22 297, Pommersfelden 262 (2906), Erlangen 485, Wien 3513, Admont 485, Basel A. VIII 8, Prag Metrop. 1323, Graz 1385, Mainz II 93 wiederzufinden. Hinzuzufügen ist die Grabmann entgangene Handschrift 38 saec. XV des Marienstiftgymnasiums zu Stettin mit dem Traktat De summo bono auf fol. 169–174. „Es tritt¹ uns aus dieser Schrift eine hohe begeisterte Wertschätzung der Philosophie entgegen, in welcher er den höchsten Inhalt und das reinste Glück dieses Erdenlebens sieht. Boethius übernimmt die aristotelische Lehre von der θεωρία τῆς ἀληθείας als höchstes Lebensziel und Lebensideal herüber und sieht hierin das summum bonum des Menschen ohne auf die Lehre des Glaubens und der Offenbarung vom christlichen Lebensideal Rücksicht zu nehmen und den höheren Lebenswert der Theologie irgendwie anzudeuten. . . . Durch diese Auffassung vom summum bonum und von der vita philosophi vertritt Boethius von Dacien einen Standpunkt, der in den folgenden zwei in dem Verurteilungsdekret des Bischofs Stephan Tempier von Paris vom Jahre 1277 zensurierten Sätzen sich ausspricht: quod non est excellentior status quam vacare philosophiae. Quod sapientes mundi sunt philosophi tantum“. Die andere Abhandlung ist eine Gelegenheitsschrift über die Frage, ob und wie der Mensch durch Träume die Zukunft voraussehen könne. Dabei sucht Boethius die Träume, sogar die religiösen Traumerscheinungen natürlich und naturwissenschaftlich zu erklären, abergläubische Traumdeutungen abzuweisen, und stellt sich dadurch wiederum in einen scharfen Gegensatz nicht nur zur Meinung der Menge, sondern auch zur wissenschaftlichen Theologie. Er ist also ein Forscher und Denker, der ebenso mutig wie gründlich Gedankengänge zu verfolgen wagt, die ihn in Konflikt bringen mußten.

Den Traktatus de modis significandi hat M. Grabmann 1936 „wohl die bedeutendste Sprachlogik des scholastischen Mittel-

¹ M. Grabmann, Neu aufgefundene Werke S. 47.

alters geheißenen.“ Es scheint sich um das Werk zu handeln, das auch unter dem Namen „*Questiones magistri Boethii super maius volumen Prisciani*“ geht, mit den Worten „*Secundum*“ oder „*Sciendum quod vult philosophus in principio (oder primo) celi et mundi*“ beginnt und durch Paris lat. 14 876, Rom Vat. Barb. lat. 2162, sowie eine (noch erhaltene?) Venediger Hs. wohl auch durch Mainz 560 fol. 135 ff., und Toledo Kapitelsbibl. Ms. CDVI überliefert ist. Auf Boethius stützt sich Michael de Marbais in seiner seit dem Ende des 13. Jahrhunderts weitverbreiteten „*Summa modorum significandi*“, heißt es doch ausdrücklich in Brügge Ms. 544 „*expliciunt modi significandi singularum partium orationis editi a magistro Michael de Marbasio bono clerico et famoso etiam socio, bene intellexit Boetium, quoniam fere omnia que dixit ab eo accepit*“, wie auch ein anderer Traktat in Paris lat. 16 297 saec. XIII fol. 131–140 wörtliche Entlehnungen aus dem Werke des Boethius de Dacia enthält. Indessen sind weder diese noch andere Sprachlogiken bisher hinreichend untersucht worden, obwohl M. Grabmann wichtige Mitteilungen über eine aus den Handschriften noch zu vermehrende Fülle der Traktatus de modis significandi und über die Bedeutung der ganzen von den Humanisten lebhaft befahdeten, nicht leicht verständlichen Gruppe des uns heute fremdartig anmutenden grammatikalisch-philosophischen Schrifttums für die Geschichte des spätmittelalterlichen Geisteslebens gemacht hat. Schon jetzt sieht man, daß zumal Skandinavien in Paris sich an dem sprachlogischen Wissenschaftsbetrieb führend beteiligten und ihre Werke dieser Art Verbreitung über Frankreich hinaus nach Deutschland fanden.

Man weiß von einem Dänen Martinus de Dacia,¹ der Pariser magister artium und doctor theologiae wurde, gegen Ende des 14. Jahrhunderts seinem König Erik als Kanzler diente, für die Krone mit dem Erzbischof von Lund zu Papst Bonifaz VIII. zog, schließlich nach Paris zurückkehrte und am 10. August 1304 starb: „*Obiit Martinus, magister in theologia, canonicus Roskildensis et Parysiensis, ubi ad Nostram Dominam est sepultus, cancellarius regis Dacie*“. Als man in einer Chronik über die Ab-

¹ Vgl. Schück, Bibliogr. och litteraturhist. anteckningar p. 120 sq. u. E. Jørgensen NTBB XX, 195 sq.

sendung von Legaten des Dänenkönigs an den päpstlichen Hof sprach und da den Magister Martinus de Dacia zu nennen hatte, vergaß man noch im 15. Jahrhundert nicht zu bemerken, „qui et compilavit modos significandi, qui dicuntur modi Martini et isti modi antiquo tempore communes erant“ und die mittellateinische Versbiographie des Erzbischofs von Lund und Bremen Johannes Grand († 1326) sagt:¹

„Martinus Parisius hic canonicavit,
qui significandi tunc modos compilavit“.

Das da erwähnte Werk, beginnend mit den Worten „Cum cuiuslibet artificis principia“, findet man – mit und ohne Autornamen – in den Bibliotheken von Erfurt, Gotha, Melk, Mainz, München, Neapel, Pavia, Prag, Rom, Troyes, Turin und Wien. Martinus de Dacia ist nach den Feststellungen von M. Grabmann auch der Verfasser von sehr gehaltvollen Kommentaren zur *Logica vetus* (in Erlangen Ms. 213 saec. XIII/XIV) gewesen. Ja, es ist möglich, daß derselbe Däne Martinus der Jugendlehrer des Thomas von Aquino „in grammaticalibus et logicalibus“ an der Universität zu Neapel war. Viel weniger weiß man von dem Sprachlogiker Johannes de Dacia,² der handschriftlich ziemlich oft als Autor eines großen Traktates *De modis significandi* erscheint, ohne daß es bisher gelungen wäre, die sprachlogischen Werke der verschiedenen Dacer genau und sicher voneinander zu unterscheiden. Es ist jedenfalls hier nicht der rechte Ort, wo die Untersuchungen aus- und vorzuführen wären. A. G. Little³ und F. Pelster haben kürzlich in Worcester Cathedral Ms. Q. 13 fol. 191^v–200 eine „*Divisio scientiarum per Johannem Dacum Parisius edita*“ mit dem Incipit „*Humana natura ancilla est*“ und in Assisi Ms. 158 fol. 97^v–100^v eine *Quaestio* eines Johannes Dacus „queritur utrum Socrates sit homo, animal et corpus, substantia per eandem formam substantialem“ nachgewiesen, möchten ihn mit dem dänischen Kanonikus von Sainte-Geneviève dieses Namens, dem Gründer des Collegium Danicum in Paris, 1275, identifizieren.

¹ *Scriptores rerum Danicarum* VI 267.

² Vgl. H. Bielefeldt in *Historisk Tidsskrift*, 9. Reihe, Bd. IV (1925) S. 100f. und die in Anmerkung 80 genannten Werke von M. Grabmann.

³ *Oxford theology and theologians*, Oxford 1934, S. 77 f., 116.

Wenigstens namhaft zu machen ist indessen auch Simon Dacus,¹ der in dem Kommentar einer jetzt Breslauer Handschrift zu der pseudoskotistischen, dem Thomas von Erfurt gehörigen *Grammatica speculativa* saec. XIV benutzt ist und in den Erfurter Codices Ampl. oct. 10, 12, 70^a als Autor von „*Quaestiones super secundo minoris voluminis Prisciani*“, von „*Quaestiones eciam valde notabiles super eadem II. parte docttrinalis* (Alexandri de Villa Dei) moderne“ und eines sprachlogischen Traktates mit dem Anfang „*Sicut domus tribus partibus*“ erscheint, wahrscheinlich noch im 13. Jahrhundert und gewirkt und vermutlich auch das „*egregium commendatum Symonis Daci super computum ecclesiasticum*“ von Math. 9 des Amplonius-Kataloges verfaßt hat. Zur selben wissenschaftlichen Richtung ist der Magister Bernardus Dacus zu rechnen, der mir in einem Bibliothekskatalog von St. Augustine's Abbey Canterbury² begegnet ist: *'Recapitulaciones super Prescianum minorem et in eodem libro tractatus mag. Bernardi Daci de gramatica et questiones super 2. librum Presciani de construccionibus.'*

Von einem Nicolaus de Dacia haben wir in der Handschrift Erfurt Ampl. 8^o 74 französischer Herkunft aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts *Quaestiones* über die *Analytica* des Aristoteles. Der Minorit „*Frater Johannes Nicholai de custodia Lincopiensi provincie Dacie*“ besorgte sich während seines Studienaufenthaltes in Paris 1329 einen Auszug aus der Logik des Walther Burley, der in Erfurt Ampl. 8^o 67 mit der von „*frater Arno Petri de custodia Norwegie*“ in Visby 1339 kopierten Logik des William Ockham vereinigt wurde.³ Lebhaftes Interesse widmeten die Skandinavier der Astronomie und Chronologie. Am meisten ragt Petrus de Dacia, Kanonikus von Roeskilde, um 1300 hervor,⁴ der den Familiennamen oder Zunamen „*Philomena*“ und „*Rosignol*“ hatte. Seine vornehmste wissenschaftliche Wir-

¹ H. Schück, *Anteckningar* p. 124 sq.

² M. R. James, *The ancient libraries of Canterbury and Dover*, Cambridge 1903, S. 359.

³ Vgl. H. Schück, l. c. 151 und J. Collijn NTBB 1917 p. 104.

⁴ Vgl. H. Schück, *Anteckningar* p. 123; E. Jørgensen in *Historisk Tidsskrift*. 8. R. III 255, V 346, NTBB, 194 sq.; E. Zinner, *Verzeichnis der astronomischen Handschriften des deutschen Kulturgebietes*, München 1925, S. 77 und 407.

kungsstätte war Paris, an der dortigen Artistenfakultät erwarb er sich den Magistergrad, durch seine Schrift die ehrende Bezeichnung „bonus computista in villa Parisiensi“. Diese mathematisch-astronomisch-chronologischen Werke haben sich schnell und für lange Zeit über ganz Europa verbreitet, sind nicht nur kopiert, wie das noch 1494 zu Venedig der Magister Nicolaus de Ripis mit dem „Computus metricus manualis secundum Gerlandum cum declamatione magistri Petri de Dacia“ tat, sondern auch wirklich gelesen und benutzt worden. Daß er gerade seiner Studien wegen Einfluß hatte und großes Ansehen genoß, geht wohl auch daraus hervor, daß Papst Bonifatius VIII. am 4. Juli 1303 eine Bulle¹ über den Pfründengenuß durch einen Propst der Diözese Odensee während seines kanonistischen Studiums an den Bischof von Ripen, den Prior des Odenseer Knudklosters und ausdrücklich an „Petrus Philomena, canonicus Roskildensis“ richtete. Ein nach meiner Überzeugung bisher mißverständenes Schriftstück ist der Brief des deutschen Dominikaners Hermann von Minden, Ordensprovinzials in den Jahren 1286–1290. Während diese durch die Handschrift Berlin theol. lat. oct. 109 erhaltene Epistel von H. Finke,² H. Schück³ u. a. auf jenen schwedischen Predigermönch Petrus de Dacia bezogen ist, der die stigmatisierte Christine von Stommeln verherrlichte, sehe ich in ihr ein wertvolles Dokument zur Lebensgeschichte des dänischen Astronomen und Mathematikers Petrus, der seine Werke schon um 1290 veröffentlichte oder herauszugeben begann. Die Tatsache, daß das Schreiben in einer Sammlung von Dominikanerbriefen steht, der Däne aber offenbar Weltgeistlicher gewesen ist, darf kaum ernstlich gegen meine Annahme ins Treffen geführt werden, da der Dominikaner Hermann doch auch mit einem Manne in freundschaftlichem Briefwechsel gestanden haben kann, der nicht seinem Orden angehörte. Hermann dankt dem Petrus Dacus für aus Bologna gesandte Geschenke und bittet ihn Italien zu verlassen und nach Deutschland zu kommen. „Petrus

¹ Les registres de Boniface VIII. vol. III (Paris 1921) col. 775 no. 5249. Dieses Werk wies mir Kollege R. von Heckel (München) nach.

² Ungedruckte Dominikanerbriefe des 13. Jahrhunderts, Paderborn 1891, S. 25.

³ Ill. Svensk litteraturhistoria. I³ p. 343.

tunicas(?) partes petat Theutonicas, non detineat ultro aperiendum ostium Lombardorum . . .“ Es ist ganz unwahrscheinlich, daß der Ordensprovinzial an ein nicht gleichgestelltes Mitglied seines Ordens mit der Formel ‘amicus amico’ geschrieben hätte und der Freund Christines Petrus, der Lektor von Skeninge und Prior von Visby jemals am Ende seines Lebens im Süden der Alpen gewesen wäre; andere Reisen werden in den authentischen Quellen mehrfach erwähnt, eine Italienfahrt nicht. Bei den starken wissenschaftlichen Neigungen des Dänen Petrus Philomena kann es dagegen nicht überraschen, ihn an der Universität Bologna zu treffen, wo zum mindesten für 1292 ein dominus Petrus de Dacia in der Artistenfakultät bezeugt ist,¹ für eine Zeit, in der der schwedische Ratgeber der Christine Stumblensis längst nicht mehr am Leben war. Die Gleichsetzung des Korrespondenten Hermanns mit dem berühmten Astronomen Petrus de Dacia gewinnt an Glaubwürdigkeit, wenn man den Brief liest, von dem Finke sagt, es sei „eigentlich nur der teilweise gereimte Anfang verständlich“. Ich kenne durch Jakob Gablerys Güte den ganzen Brieftext, kann mich aber auf die Mitteilung einiger Sätze beschränken: „a Deo dato Petro Daco is cuius interpretacio nominis boni est prelibacio ominis anathema meroris quicquid est honoris. Cum vester Thobias sine lumine gaudii residerem tempusque recurrentis baiuli, quod pater in sua potestate posuit, sollicitis articulis computarem, tandem apparuit bonus de Bononia nuncius, munera deferens et de amico salvo salutes referens muneribus graciosiores. Accepi primum speram insperatam, que dignam sibi cito laudem preripuit, quia opus materiam superavit. Sed cum ad rem miram sim Bernardus ad lyram et nesciam distinguere cum Thalete tempora, investigare cum Athlante sidera, cum Crisippo cyphere numeros, cum Euclide convincere modulos, ipsa ad usum largientis provide conservata descendi ad areolam aromatum que misistis . . .“ Petrus hatte also eine kunstvoll gearbeitete „Sphaera“ geschickt, und Hermann dankte mit der Schmeichelei, daß er sich nicht wie Petrus auf Zeitberechnung, Sternkunde, Arithmetik, Mathematik verstände. Das paßt glänzend, wenn der Spender der Däne Petrus Philomena war.

¹ Friedländer et Malagola, Acta nationis Germanicae univ. Bononiensis. I 40.

Zum mindesten Erwähnung verdienen ferner der Magister Johannes Simonis von Seeland, dessen Planetenberechnungen mindestens in zwei verschiedenen Fassungen in vielen, zumal in süddeutschen und österreichischen Codices anzutreffen sind,¹ der Verfasser jenes *Speculum planetarum*, von dem B. Bischoff kürzlich ein Exemplar in einem früher Erfurter, jetzt Darmstädter Codex mit der Unterschrift „*finis canon novi instrumenti sive speculi planetarum magistri de Zelandia etc. Feci anno 1417 completum in Vienna in Italia ducalis Sabaudie*“ wieder entdeckt hat,² und ferner der in Paris gebildete Lunder Dominikanerlektor Nikolaus de Dacia³ aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, den Quétif und Echard fälschlich Ungarn zugewiesen haben, mit einem ausführlichen Werk astronomisch-komputistischen Charakters „*Libri tres anaglypharum*“.

Wenn ich auch oben darauf verzichtet habe, die lateinischen Predigten und Predigtsammlungen dänisch-schwedischer Herkunft des langen und breiten zu besprechen, sei doch einer umfangreichen exegetischen Leistung gedacht, die durch ihre Gründlichkeit sich würdig den gelehrtesten Bibelerklärungen des spätern Mittelalters anreihet und dennoch keine Beachtung bei den Erforschern des skandinavischen Geisteslebens gefunden hat. E. Jørgensens⁴ Spüreifer ist das Werk zwar nicht ganz entgangen, jedoch scheint sie es nicht durchgesehen zu haben, da sie auf den Inhalt gar nicht eingeht und irregeführt durch die ungenügende Beschreibung in Staenders *Chirographorum in Regia Bibliotheca Paulina Monasteriensi Catalogus* (Breslau 1889) p. 7 die Arbeit für eine anonyme Postille gehalten hat, die zwar ein Däne kopiert, aber nicht verfaßt hätte. Es steht nämlich in Münster Ms. 274 (Staender Nr. 31) saec. XIV^{II} am Schluß einer auf 61 Blättern mit eng und abkürzungsreich beschriebenen Doppelkolumnen eine *Postilla super epistolam Jacobi* laut Staender und Jørgen-

¹ E. Zinner, a. a. O. no. 9629-39; E. Jørgensen.

² B. Bischoff in der mir zu meinem 50. Geburtstage von meinen lieben und gelehrten Schülern A. Auer, B. Bischoff, J. Gabler, H. Schreiber gewidmeten Festgabe: *Neuaufgefundene Auszüge aus einem verschollenen Katalog der Amploniana*, München 1934, S. 4.

³ Quétif-Echard, SS. ff. o. Praed. I 826 sq.; E. Jørgensen, in *Historisk Tidsskrift* 8. R. III 248 f., V 358 und in *NTBB* XX 197 f.

⁴ *Hist. Tidsskrift*, 8. R., III (1910-12) S. 259.

sen mit der Unterschrift: „explicit postilla h(a)ec per manus Augusti de Dacia“. Darin ist erst einmal „Augusti“ durch „Augustini“ zu ersetzen. Als Eigenname ist Augustus meines Wissens im Mittelalter niemals und nirgends für sich allein üblich gewesen, vielmehr nur als Ehrenzusatz zu Herrschernamen. Der Codex in Münster bietet nicht „Augusti“ sondern „Aug“, d. h. die landläufige Abkürzung für Augustinus, in diesem Falle für Augustini, wie der Schreiber im Text sehr häufig den großen Kirchenvater mit Aug' anführt. Die Formulierung der Unterschrift paßt gewiß am besten auf einen Abschreiber Augustinus de Dacia, der wie mancher anderer seiner Landsleute zeitweise im Dominikanerkloster von Soest, der Herkunftsstätte der Handschrift, gelebt haben dürfte; sie läßt aber durchaus die Möglichkeit zu, daß Schreiber und Verfasser eine und dieselbe Person waren. Jedenfalls war der Autor, ob er nun Augustinus oder sonstwie geheißen hat, ein Dacus. Denn einmal wenigstens zeigt er Kenntnis alter dänischer Gesetzgebung, auf die im 14. Jahrhundert weder ein Franzose noch ein Italiener noch ein Spanier noch ein Deutscher und kaum noch ein Engländer Bezug genommen haben würde: „re vera tales mendaces veritatem inpu[n]gnantes secundum leges Kanuti regis Dacie aliquando horribiliter fuerunt puniti. Lex enim illius regis fuit, ut convictus de mendacio lingua privaretur. Racio: quia, in quo quis peccat, in hoc digne punitur. Quia ergo mendax per os suum aliud nunciat quam homo interior sibi dictat, ergo digne mendax in lingua sua secundum leges illius regis punitus fuerit“ (f. 32^v). Die Lebenszeit des Postillators ist dadurch wenigstens ungefähr bestimmt, daß er der Verheerungen Europas und zumal Deutschlands durch den Schwarzen Tod (seit 1348) und des großen Erdbebens, das Basel im Herbst 1356 verwüstete,¹ und auch auf Petrarka tiefen Eindruck machte, gedenkt; haben sie, der Nordländer wie der große Italiener, sich doch mit eigenen Augen von dem großen Unglück in Basel überzeugen können. Unser Autor zitiert fol. 14^r, das z. B. in der Handschrift Basel A. VIII. 42 fol. 154^v mit erheblichen Abweichungen erhaltene, von G. Binz bei der Beschreibung des

¹ Vgl. R. Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel. I (1907) S. 270 f. und die dort S. 627 angegebene Literatur.

Basler Codex abgedruckte,¹ auch aus anderer Überlieferung bekannte Gedicht über das Erdbebenunglück folgendermaßen:

„Nota de terre motu facto in Basilea hos versus.
 Anno milleno ter C. semel L., sex superadde,
 audi rem gestam, tristem satis atque molestam,
 in Luce festo, grandem tibi rem manifesto:
 Tantus erat motus terre multis bene notus,
 quod fuerat rupta, locus egregius, Basilea
 ac sunt destructa terrarum plurima castra,
 Quod bene senserunt quamplures qui perierunt,
 quos omnesque pia nunc salvet virgo Maria.
 Primitus est ruptus subito, post incineratus,
 cum Lystari“ (Liestal) „versa sic sunt quam plurima castra.
 Heu, quis non fletet loca, qui predicta videret,
 quam cito (quam plurima loca) quam pulcra sunt nimis adnichilata“

und fol. 59^r „Sed multa signa precedencia diem iudicii a Salvatore ponuntur, ut est pestilencia, terre motus et² quod gens contra gentem exurgat, Luc. 21. Pestilencia autem facta est fere per totum mundum anno Domini M. CCC. L. ante et post, terre motus eciam postea ad sex annos in aliquibus locis factus est et specialiter in Basilea, que est ex hoc destructa, ut ipse personaliter vidi“. Dieser Dacus, der wohl als Dominikaner in Basel, später vielleicht in Soest gewesen ist, redet sonst von Zeitereignissen nicht unmittelbar, spielt aber deutlich auf die Zeitumstände an, in dem er oftmals über die Verderbtheit der hohen und der niedern Geistlichkeit klagt, gegen den geistigen Hochmut der Gelehrten wettet. Daß er selbst ein äußerst belesener Mann war und die scholastische Beweisführung wie die Kunst der Belebung der Exegese

¹ Der Anfang lautet da „Anno milleno ter C semel L quoque seno“, wie auch die Hexameter eines zur Erinnerung an das große Unglück gegossenen Urmaßes beginnen; vgl. W. Wackernagel im Basler Taschenbuch für das Jahr 1862. S. 235. Verschiedene mehr oder weniger übereinstimmende Versreihen hat derselbe in der Festschrift: Basel im vierzehnten Jahrhundert, Basel 1856, S. 232, 244, 246, 247 veröffentlicht.

² Auch der Basler Dominikaner Konrad von Walkenhofen führt 1360 nach seiner Schilderung des Erdbebens die Lukasstelle an. Vgl. Beiträge zur Basler Geschichte. (Basel 1875) S. 272.

durch Erzählung von Exempeln und durch allegorische Deutung antiker Schriftsteller vollkommen beherrschte, zeigt jede Kolumne seiner ausführlichen Auslegung. In Hülle und Fülle erscheinen bei ihm Zitate aus Werken des römischen Altertums, aus den Schriften der Kirchenväter, aus der mittelalterlichen Literatur bis zu Hildegard von Bingen, deren Prophetiencodex er im Kloster Rupertsberg anstaunte (fol. 59 v), zu Vinzenz von Beauvais, Albertus Magnus, Thomas von Aquino, der ausdrücklich schon (fol. 51 v) *Legenda aurea* genannten hagiographischen Sammlung des Jacobus a Voragine und den Prophezeiungen des zeitgenössischen Minoriten Johannes de Rupescissa. Sicherlich stammen seine Anführungen zu einem erheblichen Teile aus zweiter und dritter Hand. Immerhin muß man ihm Geschicklichkeit in der Verwertung des Überlieferten und große Literaturkenntnisse zusprechen. Vermutlich Dominikaner, obwohl er – einer bei Dominikanerschriftstellern üblichen Zurückhaltung gemäß – nicht direkt von seinem Orden spricht, hat er seine Wanderungen von Ort zu Ort, seinen Aufenthalt in den verschiedensten Konventen und Städten begierig zur Vermehrung seines Wissens ausgenutzt. Die Erklärung des Jakobusbriefes war übrigens nicht sein einziges Werk. Fol. 4 r sagt er einmal „ante decisionem huius questionis protestor, si aliquid dicam in ista compilacione, quod est contra sanam doctrinam vel contra bonos mores vel quod alias ecclesia determinavit ex nunc, protunc in ista compilacione sicut et in aliis, quas compilavi, protestor, quod sum paratus revocare et totaliter annullare, attestor eciam me recitata recitare et pro meo modulo ordine quodam ordinare ea contestor me in hiis sicut et in aliis querere gloriam Dei et proximum dictis et exemplis edificare . . .“ Diese Werke harren noch der Wiederentdeckung. Die im gleichen Soester Bande von Münster an zweiter Stelle zu findende Erklärung des ersten Jakobusbriefes ist der eigentümlichen, an englische Gotik erinnernden Schrift nach gewiß auch von einem nordischen Dominikaner um 1370 geschrieben, vielleicht sogar verfaßt. Freilich, ob sie vom Autor der anderen Postille herrührt, kann ich nicht sicher entscheiden. Im Graphischen weichen die beiden Teile sehr stark voneinander ab, in der Ausdrucksweise sind geringe Differenzen, die Literaturkenntnisse ungefähr dieselben.

Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts zogen außer Paris, Italien, außer den vielbesuchten deutschen Ordensschulen namentlich der Dominikaner mehr und mehr die deutschen Universitäten die nordischen Studenten und Gelehrten an. Eine längst bekannte Tatsache, an die ich nur zu erinnern brauche. Wissenschaftlich und literarisch produktiv waren von ihnen z. B. Knud Mikkelsen aus Aarhus,¹ der seit 1421 in Rostock, dann in Erfurt studierte, in Erfurt Magister artium, Doctor iuris und 1434 dort Rektor der Universität, 1440 Dekan des Kapitels in Kopenhagen, 1451 Bischof von Viborg wurde. Mehrere Handschriften in Berlin (Lat. F. 171, 252, 305), Marburg, Wolfenbüttel und anderen Orten überliefern von ihm eine: „Quaestio determinata per mag. Kanutum de Arusia, utrum comparare redditus ad vitam vel ad tempus aut perpetue solvendos aut sub potestate recuperationis sit actus illiberalitatis, qui communi nomine usura nuncupatur“. Später übersetzte er Stücke aus Johannes Andreae de processu iudicii ins Dänische und erklärte in lateinischer Sprache das Jütische Landrecht. Von ihm zu unterscheiden, aber oft mit ihm verwechselt ist ein Kanutus Arusiensis,² der einen nicht nur handschriftlich erhaltenen, sondern seit 1478 auch mehrfach gedruckten und übersetzten Traktat über die Pest geschrieben haben soll und bald mit Bengt Knutson, seit 1461 Bischof von Västearns, bald mit Knud Jenson, Vikarbischof in Aarhus, gleichgesetzt wird, neuerdings aber ganz aus der Liste der Schriftsteller gestrichen werden soll. Als erster bemerkte der Engländer David Murray,³ daß die gedruckte Kanutusschrift ziemlich weitgehend mit dem Pestregimen des Johannes Jacobi, eines berühmten Professors der Medizin und Kanzlers der Universität Montpellier († etwa 1384), sich decke, dann zeigte der rühmlichst bekannte deutsche Erforscher der Medizingeschichte Karl Sudhoff⁴ durch Gegenüberstellung der beiden Schriften die große

¹ Vgl. Kolderup-Rosenvinge in Ny Danske Mag. VI (Kopenhagen 1832) p. 179–205; W. Christensen in Kirkehist. Saml. 4. R. V (Kopenhagen 1889) p. 299–333, der von der Quaestio nur die Marburger Hs. kennt; Ehrencron-Müller, Forfatterlexikon. V 393 f.

² Vgl. F. Hallager, Biskop Knuds bog am pesten, Kopenhagen 1919, und Meddel. fra d. st. Kgl. Bibl. I 82–109, II 349–351, 411.

³ John de Burdeus . . . and the pestilence, London 1891.

⁴ Archiv f. Geschichte der Medizin V (1912) S. 56 ff.; XVII (1925) S. 16 ff.

Übereinstimmung, stellte ein Verzeichnis von mehr als 30 Handschriften der Jacobischrift zusammen, gab den ursprünglichen Text heraus und behauptete, mehr durch irgendeinen Zufall als in betrügerischer Absicht, jedoch bestimmt fälschlich hätte man gegen Ende des 15. Jahrhunderts einen Kanutus Arusiensis, der nichts mit dem Werke zu tun habe, als Verfasser eingeführt. A. C. Klebs¹ und I. Collijn² schlossen sich dieser Tilgung eines nordischen Pestschriftstellers an. Und doch ist, glaube ich, das letzte Wort für oder gegen Kanut noch nicht gesprochen. Ohne an der These der eigentlichen Urheberschaft des berühmten Professors von Montpellier rütteln zu wollen, deren Festigkeit mir auch Dr. Ernst Schulz durch Mitteilungen über eine 1424 in Montpellier geschriebene, auf die Pestveröffentlichung des Johannes Jacobi von 1373 zurückgehende Handschrift in Privatbesitz bestätigt hat, gestatte ich mir erstens den Hinweis, daß der Traktat in verschiedenen Variationen überliefert ist, der Urtext keineswegs mit jedem Wort im Regimen contra pestilentiam des Kanutus wiederkehrt, dieses also ganz gut eines Schweden oder Dänen des 15. Jahrhunderts bald erweiternde, bald kürzende Bearbeitung des 1373 in Frankreich entstandenen Werkes sein könnte, zweitens, daß bisher keine wirklich befriedigende Erklärung der Zuweisung der Schrift an einen Kanutus gefunden ist, falls man nicht für die druckgeschichtlichen Kombinationen von Klebs, der auf die Entdeckungsgeschicklichkeit von I. Collijn seine Hoffnung setzt, eine Bestätigung findet oder meine Auffassung einer vor der Drucklegung ausgeführten Neuredaktion oder Auslese durch irgendeinen Kanutus billigt. So selten, wie Klebs und Sudhoff meinten, sind die Handschriften, die Kanut als Verfasser nennen, nicht (Bamberg, London, München, Trier usw.). Man müßte sie auf ihr Alter und ihre tatsächliche oder vermeintliche Abhängigkeit von den Drucken prüfen. London Additional Ms. 33 935 aus der Erfurter Kartause ist wahrscheinlich vor der frühesten Kanutinkunabel geschrieben.

In Erfurt, wo Knud Mikkelsen ruhmvoll gewirkt hatte, studierte und dichtete ein anderer Nordländer, der zwar von den Shetlandinseln stammt, aber dennoch in diesen Kreis gehört:

¹ Die ersten gedruckten Pestschriften, München 1926, S. 141 ff.

² NTBB. XIV (1927) S. 89 ff.

Olaf der Arme, nach Nyerup vielleicht jener Olavus Hietlandt, der später als Kanonikus von Roeskilde erscheint und am 13. Dezember 1472 ein Schreiben vom norwegischen Erzbischof Olaf erhielt.¹ Als Student in Erfurt verfaßte er 1448 eine lange lateinische Elegie über seine Abenteuer zu Wasser und zu Lande und widmete sie dem Roeskilder Bischof Johannes V. Peterson (1432 bis 1448). Eines der Vorbilder der gewandten, wenn auch manchmal im Ausdruck bizarr-pathetischen Verse war die große um 1194 entstandene mittellateinische Lehrdichtung des Heinrich von Settimello, der als Henricus pauper im Abendlande sehr bekannt geworden war und wahrscheinlich selbst Dante beeinflußt hatte.

Auch des Mäster Björn af Lödöse,² Magister Bero Magni de Ludosia, der Dompropst und schließlich erwählter Bischof von Skara war, soll gedacht werden, da er von 1433 bis 1465 in der Artistenfakultät der Universität Wien namentlich über Texte des Aristoteles las und sich auch als Cursor biblicus und Sententiarus betätigt hat. Erhalten sind von ihm *Disputata super lib. de anima* (handschriftlich in Heiligenkreuz), *Disputata super lib. de generatione et corruptione* (handschriftlich in Karlsruhe und Klagen-

¹ Der Brief des Erzbischofs von Drontheim in den *Scriptores rerum Danicarum* VII 466. – Das Poem wurde zuerst 1802 zu Kopenhagen von E. Nyerup aus einer Kopie des Arne Magnaeus „ex tomo I Bartholinianorum“ veröffentlicht; die Kopie ging auf einen – 1718 verbrannten – Kopenhagener Pergamentcodex zurück. Nyerups Ausgabe wurde 1834 in den *Scriptores rerum Danicarum* VIII 465 sqq. wiederholt. Inzwischen waren Stücke der Dichtung von W. C. Trevelyan in der *Archaeologia Scotica*, *Transactions of the Society of antiquaries of Scotland*. III (Edinburgh 1831) p. 53 sq. publiziert und kommentiert worden. Auch in diesem Falle lag die Kopenhagener Handschrift zugrunde. Es gibt indessen außerdem noch in Deutschland wichtige Textzeugen, so Augsburg Stadtbibliothek Ms. 2^o 274 und Wolfenbüttel Herzog-Augustbibl. Ms. Helmst. 560. Da diese beide aus dem 15. Jahrhundert stammen, direkt auf Erfurt zurückgehen – das Augsburger Manuskript mit einem Einband von Joh. Fogel gehörte ursprünglich Johannes Ungel von Eßlingen, einem Wohltäter der alten Erfurter Universitätsbibliothek – und große Textverschiedenheiten zu beobachten sind, wäre es gut, wenn die interessante Elegie neu herausgegeben würde.

² E. Jørgensen in *Historisk Tidsskrift*. 8. R. IV (1912) p. 10; G. Carlsson in *NTBB*. 1922 p. 129 sqq.; A. Nelson in *NTBB* XV (1928) p. 238 sq.; Virgil Redlich, Tegernsee und die deutsche Geistesgeschichte im 15. Jahrhundert, München 1931, S. 16, 30, 36, 43, 46, 52.

furt), *Sermones aulares* (handschriftlich in Wien), Aufzeichnungen über seine noch zu prüfende Erklärung des *Doctrinale Alexandri de Villa Dei* (München lat. 26 822) u. a. Im Jahre 1440 hielt der artistische Magister Bero von Ludosia seine Vorlesung über die Sentenzen so nachlässig und besuchte während dieser Zeit iuridische Vorlesungen, daß ihm die theologische Fakultät eine scharfe Verwarnung gab mit der Drohung, ihm den erteilten Grad eines *Baccalarius sententiarium in theologia* zu entziehen, wenn er sich nicht ordnungsgemäßer verhalte“, bemerkt Jos. Aschbach in seiner Geschichte der Wiener Universität (I, 295), ohne hier wie anderenorts (526) die schwedische Herkunft des von den Theologen verwarnten Mannes zu erwähnen. Wir wollen auch das nicht anzumerken vergessen, daß wir in der Staatsbibliothek München eine Zeichnung besitzen, in der ein süddeutscher Student Beros seinen Professor karikiert hat.¹ Des gelehrten Magisters geistesgeschichtliche Bedeutung hat sich indessen in dem mehr oder weniger fleißigen Halten von Vorlesungen nicht erschöpft: angesichts seines Todes vermachte er die von ihm vorzugsweise wohl in Österreich gesammelte reichhaltige Bibliothek seinem Domstift Skara und sorgte so auch seinerseits für die Einfuhr von lateinischen Büchern nach Skandinavien. Auch seinerseits, sagte ich. Denn er war nicht der einzige und erste, der das tat.

Obwohl ich nicht im einzelnen die bibliotheksgeschichtlichen Ergebnisse von I. Collijn, E. Jørgensen, A. Nelson u. a. wiederholen, nicht längere neue Untersuchungen dieser Art hier vorlegen will, ist m. E., wenn der Anteil Skandinaviens an der mittellateinischen Literatur scharf umrissen werden soll, die Rezeption zumal festländischer, aber auch englischer Bücher durch Schweden und Dänemark wie Norwegen und Island zu unterstreichen. Vorlesungshefte und Textbücher des akademischen Unterrichts wanderten von Paris und Oxford, von Bologna und Salerno, von Prag, Köln, Heidelberg, Wien, Erfurt, Leipzig, Greifswald, Rostock mit den Studenten und Magistern von den Hochschulen in die nordische Heimat und erhielten sich wenigstens in einigen Codices bis auf den heutigen Tag.² Mit diesen

¹ Im Cod. lat. 26 822.

² Ich will mit dem Einzelnachweis der Handschriften diese Abhandlung

Texten der hohen und niederen Schulen sind unter anderem grammatikalische Lehrbücher und Vokabulare gekommen, die schon Belegverse boten, im Norden gelegentlich mit neuen ausgestattet, sonstwie verändert wurden und volkssprachliche Erläuterungen fanden. Die Schulbücher waren auch die hauptsächlichsten Verbreiter der in Europa aus den verschiedensten Quellen zusammengefloßenen, lateinisch, deutsch, englisch usw. geformten Sprichwörter und Rätsel. Gerade in Dänemark und Schweden sehen wir dann in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters verschiedene Sprichwörtersammlungen, lateinisch-dänische und lateinisch-schwedische erwachsen,¹ die gelehrtes und volkscundliches Gut in die Neuzeit vererbten. Und mit Schulbüchern sind andere mittellateinische Stücke in Versform vorgedrungen, die häufiger der sogenannten Scholaren- als der sog. Vagantenpoesie angehören, von Freude und Leid, von der Jugend des Menschen und dem Frühling in der Natur, von Wintersnot und Lust und Last und Sorge des Studierens, von der alten Leute Griesgrämigkeit und dem niemanden verschonenden Tode singen; diese Gedichte führen uns hinein in die Städte mit ihren Schulen und hinaus auf Wald und Flur, bringen in bunter Fülle Klagen über Sittenverfall, über die Verderbtheit der römischen Kurie und manches einzelnen Geistlichen, sind Dichtungen mit Anklängen an Bibel, Messe, Hymnen und weltliche Verse in einer oft seltsamen Mischung von Kirchlichkeit und Freude an irdischen Genüssen, Gottergebenheit und kühner Kritik an kirchlichen Einrichtungen und an der Geistlichkeit. Man hat sogar eine satirisch-parodistische Goliardenerzählung über einen schlemmenden Abt aus der mittellateinischen Prosa ins alte Schwedische übersetzt,² die Übertragung mindestens zweimal in der Mitte des

nicht weiter belasten, um so weniger als ich demnächst in einem Aufsatz über geistige Beziehungen zwischen Skandinavien und Deutschland wenigstens auf eine große Gruppe dieser Zeugen noch einmal kurz einzugehen Gelegenheit haben werde. Man vgl. schon jetzt E. Jørgensen in *Hist. Tidsskrift*. 8. R. III 258 ff. und A. Nelson, *Om Uppsala universitet under medeltiden*, Uppsala 1927.

¹ Vgl. A. Kock und C. af Petersens, *Östnördiska och latinska medeltids ordspråk*, Kopenhagen 1890, 1891, 1894. Die dänische Sammlung des noch etwas rätselhaften Peder Låle!

² Vgl. A. Noreen, *Altschwedisches Lesebuch*, 1892–94, p. 82 sqq. u. A. U. Bååth, *Nordmannaskämt efter medeltidens källor* (1895) p. 167 sq.

15. Jahrhunderts voll Behagen kopiert, ebenso wie einzelne Vagantenlieder und Vagantenverse in skandinavischen Handschriften in Uppsala, Stockholm, Kopenhagen usw. stehen. Indessen darf man da nicht in jedem Falle Bodenständigkeit annehmen, wozu namentlich die verdienstlichen, nur zu wenig mit philologisch-historischer Kritik arbeitenden Veröffentlichungen des sammel-eifrigen Stockholmer Bibliothekars G. E. Klemming verführen könnten und wohl verführt haben. Auf der anderen Seite ist es nunmehr¹ klar, daß durch die Einführung sowohl der liturgischen Hymnen und Sequenzen aus ganz Europa wie der freier mit dem Gottesdienst verbundenen oder gar von der Liturgie unabhängigen Cantiones, die nicht nur von der Trinität, Maria, den Heiligen und der Kirche, sondern gern auch von der Schule und dem Schülerleben sangen, spätestens seit dem Ende des 13. Jahrhunderts in Schweden und Finnland anscheinend stärker noch als in Dänemark eine neue formenreiche und formenreife geistlich-weltliche Dichtung in klangvoller lateinischer Sprache angeregt wurde, eine Poesie, die den Norden in Jugendfrische vor dem in seinen lateinischen Versen und Rhythmen vielfach müde und alt gewordenen übrigen Europa auszeichnete, außerdem das Mittelalter weit länger und kräftiger in der Originalsprache und in schwedischen Übersetzungen überlebte, als es in Deutschland, Frankreich, Italien usw. der Fall war.

Die Bücherrezeption, deren Betrachtung uns von neuem auf die Empfänglichkeit und die Schaffenskraft mittellateinischer Dichter Schwedens und Finnlands hingewiesen hatte, war in den letzten Jahrhunderten natürlich nicht ausschließlich von den Magistern und Scholaren der hohen und niederen Schulen getragen worden. Niemals im Mittelalter hörte es auf, daß weltliche und vor allem geistliche Fürsten, Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte, Pröpste, Prioren und viele andere Priester übers Meer nach Deutschland, nach Frankreich, nach Italien reisten, sich an die

¹ Vgl. die in Anmerkung 4 S. 34 genannten Arbeiten von Nordlind, Malin, Moberg; dazu A. Malin in Iuhlajulkaisen O. E. Tudeerville (1920) S. 51–69 desselben Gelehrten Arbeit in der Zeitschrift Aika 1916 S. 285–303 (mir in München nicht zugänglich), G. R. Woodward, A collection of church and school songs, chiefly ancient Swedish, London 1910 (mir in München nicht zugänglich; die Texte z. T. in *Analecta hymnica* 45 b (1904).

päpstliche Kurie in Rom und Avignon begaben, an den großen Kirchenversammlungen teilnahmen und bei den Verhandlungen kanonistische, staatsrechtliche und andere Werke benötigten, je nach Neigung und Gelegenheit alte und neue Bücher kirchlichen wie weltlichen Charakters erwarben und mit nach Hause brachten. Man übersehe schließlich nicht, daß die Internationalität der Mönchsorden die Rezeption des kontinentalen und englischen Schrifttums in lateinischer Sprache durch Skandinavien ungemein begünstigte. Obwohl ungeheuer viel von den nordischen Büchersammlungen vernichtet ist, kann man allein schon an Schrift, Schmuck, liturgischen, sprachlichen und sonstigen Besonderheiten der Fragmenttausende, die dank der Initiative von I. Collijn in Schweden aus und von den Umschlägen, Einbänden, Deckeln der Bücher und Akten und Archivalien Schwedens gesammelt sind¹ und seit Jahren von Dr. Toni Schmid liebevoll bestimmt werden, die starke Aufnahme mittellateinischen Literaturguts fremdländischer Herkunft erkennen. Will man einzelnes feststellen, dann überzeuge man sich z. B. davon, daß die Stockholmer Dominikaner nach dem Klosterbrande von 1407 Handschriften in Lübeck aufkauften, so Uppsala C 616 mit Werken von Vincentius Bellovacensis, Albertus Magnus u. a.,² so die jetzt in Linköping befindliche Handschrift der *Chronica novella* des Hermann Korner³, daß man im Dominikanerkonvent Sigtuna Handschriften französischer Provenienz wie Uppsala C 254 saec. XIII ex. mit *Bonaventurae pharetra* hatte, daß vielleicht aus Sigtuna nach Vadstena eine Handschrift saec. XIII/XIV Uppsala C. 78 kam, in dem unter anderem ein Werk mit der Unterschrift eines deutschen Predigermönches stand: „hoc opus conscripsit et ordinavit frater Bertoldus de ordine fratrum predicatorum quondam lector Wimpinensis a. D. M CCC 1 anima eius requiescat in pace. Amen“; man lese I. Collijns⁴ Abhandlung „Franciskanernas bibliotek på Gråmunke-

¹ Vgl. Kungl. Bibliotekets handlingar, 34. Handl. Angående undersökning av äldre artivalievumslag i kammararkivet och riksarkivet, Stockholm 1914.

² I. Collijn in NTBB 1917 p. 67 sq.

³ Vgl. die Ausgabe von J. Schwalm, Göttingen, 1895, S. XII und E. Nygren in NTBB VI (1919) S. 195 ff.

⁴ NTBB. 1917 p. 101–171.

holmen i Stockholm“, um zu beobachten, daß Stockholmer Minoriten aus Frankreich, England, Deutschland usw. ihre lateinischen Texte unmittelbar und auf Umwegen zusammenholten, und man dringe vor allem in die Büchermassen ein, die in Vadstena zusammenflossen,¹ z. T. nachweislich in Paris und während des Konstanzer Konzils gekauft.

Der Name Vadstena mahnt an etwas Besonderes, an die religiöse Belegung, die Mathias von Linköping, die beiden Petrus Olavi und Birgitta brachten, und die zugleich ein geistiger Aufstieg Schwedens war. Die größten – keineswegs die einzigen – literarischen oder literarisch wirkenden Persönlichkeiten dieses Kulturkreises sind Mathias von Linköping und Birgitta Birgersdotter.

Mathias² hatte in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts den Magistergrad in Paris erworben, wurde Kanonikus von Linköping, Beichtvater und Lehrmeister, Ruhmesverkünder der eigenartigen und eigenwilligen Birgitta. Als er schon 1350 von der Pest dahingerafft wurde, hatte er eine reiche wissenschaftliche Tätigkeit hinter sich. Seine Werke sind in Uppsala, Stockholm und andern Stätten erhalten und doch, von der Bearbeitung der *Revelationes* abgesehen, bisher ungedruckt geblieben und trotz aller Lobsprüche noch nicht hinlänglich charakterisiert worden. Auch ich beschränke mich auf wenige Bemerkungen und das vor allem deshalb, weil ich schwedischen Gelehrten, die seit langem die Veröffentlichung der Schriften planen, die Heraus-

¹ Vgl. *Diarium Vatzstenense*, ed. E. Benzeliu, Uppsala 1721; C. Silfvers-
tolpe, *En blik i Vadstenaklosters arkiv och bibliotek* (Ur några antecknares
samlingar, 1891) S. 89–115; V. Gödel, *Sveriges medeltidslitteratur*, Stock-
holm 1916; P. Lehmann, Konstanz und Basel als Büchermärkte während der
großen Kirchenversammlungen: *Zeitschrift des deutschen Vereins für Buch-
wesen und Schrifttum*: IV (1921) S. 9 f., A. Malin, *Studier i Vadstenaklosters-
bibliotek*: NTBB XIII (1926) S. 129 ff. – Abbildung der Aufzeichnung des
Johannes Hildebrandi über die in Paris gekauften und besorgten Bücher in
Emil Hildebrands *Svenska Skriftprof. I* (Stockholm 1894) pl. XII no. 18.

² F. Hammerich, *En skolastiker og en bibeltheolog fra Norden* (1865); K.
B. Westman, *Birgitta-Studier*, Uppsala 1911, S. XIV, 10 f., 272 ff.; I. Collijn
in *Kungl. Bibliothekets Handlingar*, 34. Redogörelse för på uppdrag af Kungl.
Maj:t i Kammarkivet och riksarkivet verst. undersökning angående äldre
arkivalieomslag, Stockholm 1914, S. 60 ff.; A. Blanck in *Samlaren N. F.* VIII
(1927) S. 183 ff.

gabe und die klare Einordnung dieses Mannes ins mittelalterliche Geistesleben überlassen möchte.

Er beginnt in Frankreich ganz in der Denk- und Betrachtungsweise der abendländischen Gelehrsamkeit, die er in Paris gründlich kennen gelernt hat, mit der „*Poetria nova*“, einer systematischen Poetik, die unter Anführung von Beispielen der Antike Schmuck und Formen der lateinischen Dichtkunst nach den im 12./13. Jahrhundert üblichen Auffassungen behandelt, widmet diese Erstlingsschrift mit einem hexametrischen Gedicht dem Erzbischof Olof Näf von Uppsala (1319–1332) und schreibt ähnlich in der „*Testa nucis*“ einen „*Tractatus de modo loquendi*“, d. h. eine kleine Rhetorik, vor allem auf Grund von Cicero de inventione. Dann aber widmet er sich stärker seiner geistlichen Tätigkeit auch als Schriftsteller. In der „*Copia exemplorum*“ bietet er eine Sammlung von vielen kleinen Fabeln, Anekdoten, Erzählungen, durch deren Benutzung die Predigten, dem Zeitgeschmack entsprechend, belebt werden sollten, und im „*Homo conditus*“ für Weltpriester und Mönche eine populärtheologische Einführung in die christliche Lehre. Schließlich nimmt ihn die Beschäftigung mit der Bibel und seine theologische Unterweisung der Birgitta ganz gefangen. Vermutlich ist es wieder Paris gewesen, das ihm Stoff, Methode, Anregung zu einer gewaltigen Bibelkonkordanz gab, die einstmals aus 3 Bänden von rund 4000 Seiten bestanden hat, jetzt nur teilweise in immerhin zahlreichen Blättern von Aktendeckeln und Einbänden schwedischer Archive und Bibliotheken durch den Spürsinn und die Tatkraft des Reichsbibliothekars Dr. I. Collijn gerettet ist.¹ Es liegt offenbar ein älteres Bibelglossar zugrunde, das Mathias auf die einzelnen Bibelstellen bestimmt und durch viele ähnliche Partien der Heiligen Schrift mit größter Sorgfalt und Gelehrsamkeit unter Hinweis auch auf mittelalterliche Autoren wie Cassiodorus, Anselmus, Bernhardus Claraevallensis, Richardus de S. Victore u. a. ergänzt hat. Da ich mir von der Untersuchung Ertrag für das Verständnis der wissenschaftlichen Bildung des Kanonikus von Linköping und für die Geschichte von Bibelexegese und Bibelkritik verspreche, plane ich, falls nicht ältere Pläne anderer da-

¹ Gute Abbildung zweier Seiten bei H. Schück, Ill. Svensk Litteraturhistoria I³ vor S. 337.

mit durchkreuzt werden, eine Sonderbehandlung, über die ich im Rahmen dieser literarhistorischen Arbeit nicht gründlich genug berichten könnte. Äußerlich den meisten Erfolg hat Mathias mit einer ausführlichen Erklärung der neutestamentlichen Apokalypse gehabt. Dieses Werk ist in manchem Exemplar aufs Festland bis hin nach Bayern und Italien gedrunken und hat unter anderem auf Nikolaus von Cues und Bernhardinus Senensis eingewirkt. Es ist eine sehr ausführliche, fleißige *Expositio litteralis*, die nach meiner Prüfung mehrerer einzelner Teile nicht gerade viel Eigenartiges und Neues bringt. Die weite Verbreitung erklärt sich weniger aus der – relativ geringen – Originalität der Exegese als aus dem Interesse, das damals fast jedes Buch zur Apokalyptik fand, und aus der persönlichen Verbindung des Autors mit Birgitta von Schweden. Der Apokalypsenkommentar hat die Ruhmeslaufbahn dieser Heiligen mitgemacht als das innerlich den *Revelationes* verwandte Werk des Mannes, der ihr erster Beichtvater, ihr geistlicher Lehrer, Berater und Freund gewesen ist. In Birgittas Auftrag wurde vor der Mitte des 14. Jahrhunderts eine große schwedische Bibelübersetzung und Bibelparaphrase begonnen. Es ist möglich, ja wahrscheinlich, daß Mathias an ihr beteiligt war, und sicher, daß er dazu wissenschaftliche Abhandlungen lieferte, die ihn als Meister der in Paris erlernten Dialektik, als gründlichen Theologen, als einen mit der allegorischen Auslegung arbeitenden Exegeten, als einen tiefen und selbständigen Denker erweisen. Der Name des Mathias ist schließlich mit dem der Birgitta insofern auf alle Zeiten verknüpft, als er es war, der sich als erster daran machte, die von ihr auf Schwedisch teils eigenhändig niedergeschriebenen, teils diktierten religiösen Offenbarungen ins Lateinische zu übertragen, in lateinischen Sätzen zu ergänzen und mit einem Prolog zu versehen. Neben und nach ihm haben dann ihre spätern Beichtväter, Petrus von Alvastra († 1390) und Petrus von Skeninge († 1378), schließlich der Spanier Alfonso da Vadaterra die lateinische Redaktion fortgesetzt und herausgegeben. Dank der Arbeit dieser Männer vor allem traten die Bücher der *Revelationes S. Birgittae de Suecia* ihren Siegeszug durch die ganze christliche Welt an, wurden in die verschiedensten Sprachen Europas, ja Asiens übersetzt, ergänzt, umgearbeitet und immer

wieder gelesen, gedeutet, angezweifelt und bewundert. Auch ihre Klosterordnung, die *Regula S. Salvatoris*, ihre Sammlung von geistlichen Klosterlesungen, die unter dem Titel *Sermo angelicus* gehen, und ihre Gebete, die *Quatuor orationes*, haben vor allem im mittellateinischen Gewande, das ihnen der Cistercienserprior Petrus von Alvastra gab, gewirkt.

Birgitta¹ Birgersdotter (geb. 1303 zu Finstad in Uppland, gest. am 23. Juli 1373 in Rom), eine der größten, eigenartigsten Ruferinnen zu Gott, ist zwar durch ihre geistlichen Freunde mit vielen Problemen und Lösungsversuchen der mittelalterlichen Wissenschaft bekannt geworden, hat auch im Alter noch Lateinisch gelernt, aber eine mittellateinische Schriftstellerin ist sie selbst nicht gewesen, und doch hat sie in der späten mittellateinischen Literatur wie in der ganzen abendländischen Kultur des ausgehenden Mittelalters eine Rolle gespielt wie kaum eine andere Frau und wie wenige Männer. Näher auf ihre Persönlichkeit und ihren Lebensgang einzugehen wäre hier nicht am Platze, und ich würde mich auch nicht imstande sehen, diese seltsame Erscheinung, um deren Verstehen und Verständlichmachung sich seit mehr als 500 Jahren viele Forscher, Erzähler, Dichter bemüht haben, neu zu zeichnen und in gebotener Kürze von ihrer Gottesliebe, ihrer Gottseligkeit, ihrer Christussehnsucht, dem asketischen Ernst, der Strenge gegen sich selbst und ihre Mitmenschen, ihrem Phantasie reich tum und ihrer Wunderlichkeit, von dem Sichversenken und Hoch-ins-Überirdische-Sicherheben und daneben dem ganz ungewöhnlichen Wirklichkeitssinn und der Lebensklugheit der Stifterin so zu sprechen, daß ein klares Charakterbild der hochbedeutenden Frau vor meinen Lesern er-

¹ Die außerordentlich umfangreiche Literatur über Birgitta, Vadstena und Birgittas Kreis, die von den lebenden Gelehrten am gründlichsten wohl der um die Birgittaforschung aufs höchste verdiente Reichsbibliothekar Dr. I. Collijn, mein verehrter, gütiger Freund und Helfer, kennt und zumeist auch besitzt, soll hier natürlich nicht einmal im Auszuge gegeben werden. Ich verweise außer auf Schücks Literaturgeschichte auf die Artikel von H. Lundström in der *Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche*. III⁸ (1897) S. 239–244; J. Metzler in *M. Buchbergers Lexikon für Theologie und Kirche*. II (1931) S. 364 ff.; R. Steffen in *Svenskt biografiskt lexikon*. IV (1924) S. 447–462, auf T. Höjer in *Nordisk Familjebok*. III⁸ (1925) S. 335 ff. und auf I. Collijn, *Iconographia Birgittina typographica*, Uppsala 1915 ff.

stünde. Ich begnüge mich damit, ohne wortreiches Eingehen auf Einzelheiten, an die anregende, aufrüttelnde Kraft, die sie auf das Geistes- und Gefühlsleben Europas ausübte, zu erinnern und im folgenden, in einigen Punkten wenigstens, die Wirkungen Birgittas innerhalb der mittellateinischen Literatur kurz zu erwähnen. Schon vorher waren literarische Leistungen Skandinaviens im übrigen Europa bekannt geworden. Aber niemals vorher und niemals nachher ist irgendeine lateinische Schöpfung des Nordens so in der ganzen damals bekannten Welt verbreitet worden wie die Sammlung der *Revelationes*.¹ Überall fanden diese Offenbarungen Beachtung, Würdigung, überall erregten sie Staunen. Und um die *Revelationes* und Birgitta erwächst vor allem erst einmal aus den Federn der Schweden selbst eine reiche mittellateinische Literatur. Ihre Beichtväter Petrus von Alvastra und Petrus von Skenninge verfassen 1373 eine lateinische Prosabiographie² der Gottbegnadeten und schaffen damit Material für den Kanonisierungsprozeß Birgittas. Der Erzbischof von Uppsala, Birger Gregersson (1366–1383), schreibt eine formgewandte „*Historia de S. Birgitta in festivitativibus eius decantanda*“, mit klangvollen Hymnen, Sequenzen³ und vielleicht auch eine Prosalegende.⁴ Auch der Bischof Nicolaus Hermann von Linköping (1375–1391) bearbeitet das Leben und die Wunder der heiligen Frau,⁵ deren Kinder er unterrichtet hatte, und dichtet die schöne Antiphon „*Rosa rorans*“, während Rag-

¹ Eine große und doch keineswegs vollständige Zusammenstellung von lateinischen Codices der *Revelationes* gab K. B. Westman, *Birgitta-Studier*, Uppsala 1911, S. 264 ff.

² SS. rer. Suec. III 2, 188–206; *Acta et processus canonizationis b. Birgitte*, utg. av I. Collijn, Uppsala 1924 ff.

³ *Analecta hymnica* XXV 166 ff.; vgl. ferner a. a. O. IV 116, XLII 100, 179, LII 145.

⁴ *Acta Sanctorum*. Oct. IV 485 spp. Vgl. dazu Y. Brylioth, *Svensk kyrka, kungadöme och påvemakt 1363–1414*, Uppsala 1925, S. 96 f.

⁵ Vgl. H. Schück, *Rosa rorans. Ett Birgitta officium af Nicolaus Hermann*, Lund 1893 = *Meddelanden från det literaturhistoriska seminariet*: Lund, II in den *Acta universitatis Lundensis*, tom. XXVIII. – Die Antiphon = Chevalier 17 582, die Hymnen „*Ruine celi civium*“, „*Signum magnum apparuit*“, „*O celebre convivium*“, und die Sequenz „*Surgit mundi vergente vespere*“ = Chevalier no. 17 595, 12 743, 18 987, 19 923.

valdus Anundi von Linköping¹ frühzeitig sie und ihre Offenbarungen in 572 Distichen besingt. Und bald wird in ganz Skandinavien und darüber hinaus in Gebet und Gesang Birgitta gefeiert durch Texte, deren Verfasser wir keineswegs immer kennen, wie nach Y. Brilioths richtiger Beobachtung die Sequenz „Surgit mundi vergente vespere“ und die Antiphon „Alleluia iucundum resonat presens ecclesia“ nicht von Birger Gregersson stammen. Überhaupt erhalten die liturgischen Formen, zumal die lateinischen Hymnen und Sequenzen,² eine Verfeinerung, Vermehrung und Bereicherung, die dem in Birgitta gipfelnden religiösen Aufwärtstreiben entsprechen und eine völlige Beherrschung der religiösen Dichtersprache des Abendlandes zeigen, dabei die Freude an dem Besitz Heiliger des eigenen Volkes zum Ausdruck bringen, ob man nun Birgitta oder, wie das Birger Gregersson tat, S. Bothvid oder Anskar, Anna, Sigfrid, Heinrich, Erich, Nicolaus von Linköping,³ die Jungfrau Maria oder Katharina, die Tochter Birgittas, feiert. An Heiligenleben und Mirakelsammlungen, die in den Kreis Birgittas und ihrer Religiosität führen, seien noch hervorgehoben die Texte über Birgittas Beichtvater Petrus Olavi von Skenninge, die die Vadstenamönche Ulfo 1427 und um 1470 Mathias Laurentii schrieben,⁴ die Vita Katharinas von Schweden aus der Feder des genannten Ulfo⁵ und die aus Linköping stammenden Berichte über Bischof Nicolaus Hermanni.⁶ Kurz erwähnt seien die Predigten und

¹ J. Kruse in *Meddelanden från det litteraturhist. sem. i Lund*, Lund 1892.

² Gerade auf dem Gebiete der Hymnendichtung und der Hagiographie hat der Norden, zumal Schweden und Finnland, so viel geleistet, daß es leicht gewesen wäre, durch eingehendere Behandlung dieser vom 11. bis ins 16. Jahrhundert reichenden Texte meine Darstellung auszudehnen und noch zu beleben. Es schien mir indessen gut, hier Zurückhaltung zu bewahren, da ich mich sonst sehr viel intensiver mit der skandinavischen Liturgie hätte beschäftigen müssen. Den Zusammenhang der Hymnen, Sequenzen und Reimoffizien mit älteren und gleichzeitigen Produkten der französischen, englischen, deutschen, italienischen Dichter auch im Sprachlichen zu beobachten und zu zeigen, wäre lohnend.

³ Her. von H. Schück in *Antiqvarisk Tidskrift för Sverige* V 295 ff.

⁴ Her. von Grandinson in *Karlstads läroverksprogr. för 1887/88*, vgl. dazu Schück, *Antiqv. Tidskrift* V 427 ff.

⁵ *SS. rer. Suec.* III 2, 244–263.

⁶ Vgl. H. Schück, l. c. 313 ff., 417 ff.

Predigtsammlungen, die wir aus Vadstena besitzen,¹ und das große Legendar in der Handschrift Dresden A. 182, das Laurentius Odonis († 1417), Kanonikus von Strängnäs, schließlich Dompropst von Linköping zusammengestellt hat.²

Die Lektüre der Vita S. Nicolai Lincopiensis läßt uns noch einmal an die feste Verknüpfung der schwedischen Gelehrtenbildung mit den französischen Hochschulen zurückdenken: „nach Paris gesandt lag er eine Zeitlang den sog. freien Künsten ob, konnte daran aber, da sein Herz immer nach Gott strebte, nicht auf die Dauer Genüge finden, und so zog er nach Orléans, um dort Theologie, kanonisches und weltliches Recht zu studieren. Ja, er wurde in Orléans in jungen Jahren sogar Doktor beider Rechte, was allerdings kaum einer von ihm selbst erfuhr, bis nach Nicolaus' Tode die Verleihungsurkunde und die bischöfliche Bestätigung in seinem Geheimarchiv gefunden wurde . . .“ Und trotzdem hatte man, wie viele auch immer in Frankreich, in Italien, in Deutschland, in England studiert hatten, wie sehr man dank diesen Studien in der Fremde und durch die Versenkung in die Bücher des ganzen Abendlandes mit dem Wissensstoff, mit den gelehrten Methoden, mit der lateinischen Rhetorik und Poesie vertraut geworden war, gerade seit der Mitte des 14. Jahrhunderts und ganz besonders in Vadstena und Nädendal die Verbindung mit der internationalen lateinischen Literatur und Wissenschaft zwar keineswegs gelöst, aber doch nicht mehr wie eine Fessel getragen. Symptome erstarkenden Selbstgefühls, Stammesbewußtseins, Anzeichen erwachender Vaterlandsliebe hatten sich seit längerem gezeigt. Nun führte der Wille Birgittas und ihrer Anhänger und Freunde, zum Volke zu sprechen, der Wunsch allen, den Laien wie den Mönchen und Nonnen, ob sie nun gut oder schlecht oder gar nicht das Lateinische verstanden, die im lateinischen Schrifttum, der Bibel, der Kirchenväter und Kirchenlehrer, der tiefgründigen Dichter und Denker, der gottbegnadeten Mystiker ausgebreiteten Schätze zu erschließen, zu einem einsigen Übersetzen und Übertragen in die Volkssprache. Nicht als ob nur die Schweden und sie erst seit der Zeit Birgittas übersetzt hätten. Vor allem Islän-

¹ Vgl. A. Malin im NTBB XIII (1926) S. 139 ff.

² V. Gödel, Sveriges medeltidsliteratur p. 29; Y. Brilioth p. 369; A. Malin, NTBB XIII 137 ff.

der haben ja frühzeitig und mit großer Originalität Literaturgut verschiedenartiger Herkunft ins Nordische hinübergeführt und dabei auch vieles aus dem lateinischen Schrifttum geschöpft. Darauf werde ich im letzten Teil meiner Arbeit zurückkommen. Im Gebiet der Schweden und Dänen¹ aber spielen die schwedischen Übertragungen,² soweit ich unterrichtet bin, die größte Rolle. Sie setzen etwa gegen Ende des 13. Jahrhunderts ein. Da ist vor allem das große Legendar des Codex Bureanus,³ das Werk eines schwedischen Dominikaners, der auf Grund der *Legenda aurea* des Jacobus a Voragine unter Heranziehung der *Disciplina clericalis* des Petrus Alfonsi, der Sieben weisen Meister, von Chroniken, Exempelsammlungen u. a., also zumeist aus mittellateinischem Schrifttum schöpfend, auf Schwedisch mit Gestaltungselbständigkeit und sprachschöpferischer Kraft seinen Landsleuten von den heiligen Männern und Frauen der Christenheit erzählt. Frühzeitig hat ferner der Schulbetrieb dazu geführt, neben das Lateinische das Volkssprachliche zu stellen in Grammatiken, Glossaren u. dgl.⁴ Es soll auch nicht übersehen werden, daß man lange vor Vadstenas Gründung aus niederdeutschen, französischen, norwegischen und andern Vorlagen, die z. T. ihrerseits aufs Mittellateinische zurückgehen, Romane und Heiligenleben, Poesie und Prosa der religiösen wie der weltlichen Literatur, in skandinavisches Sprachgewand gekleidet hat, nicht übersehen werden, daß andererseits gelegentlich Rückübersetzungen aus dem Nordischen ins Mittellateinische versucht wurden. So haben wir von dem um 1240 entstandenen meisterhaften norwegischen „Konungs-Skuggsja“ lateinische Bruchstücke, die aus

¹ Vgl. beispielsweise C. J. Brandt, *Dansk klosterlåsning fra Middelalderen*, Kopenhagen 1858.

² Gute Übersicht bei R. Geete, *Fornsvensk bibliografi*, Stockholm 1903.

³ Her. von G. Stephens, Stockholm 1847 und 1858.

⁴ Vgl. den aus dem Besitz eines Laurentius Roskildensis stammenden *Liber beatissimae virginis Haffniae* in Kopenhagen U. – B. Arnemagn. 202 in 8^o saec. XIV, der lateinische *Grammaticalia* mit dänischen Übersetzungen, dänischen Erklärungen enthält, das Lateinisch-Schwedische Glossar, das 1918 Erik Neumann herauszugeben begonnen hat: *Samlingar utg. av Svenska Fornskrift-Sällskapet*, Heft 153, 154, 156; Schlußheft fehlt noch; die lat.-schwedischen Vokabulare in Uppsala C 22, 218, 223, 237, 308, 365, 392; vgl. Schück, *Anteckningar* p. 138 sq.

der Übertragung eines im Dienste der Herzogin Ingeborg von Schweden, einer norwegischen Prinzessin, arbeitenden Geistlichen stammen. Bruchstücke! Die große kritische Ausgabe von Finnur Jónsson, Kopenhagen 1920 und 1921, bespricht zwar nur ein einziges, zuerst von G. Storm¹ veröffentlichtes Fragment. Indessen muß man nun dazu wohl auch den Text über Grönland und die Wale nehmen, den Lappenberg in einem Codex Lindenbrogianus zu Hamburg gefunden und auf die Mitteilungen eines „N. Harkenius ex fragmentis Danicis“ zurückgeführt hatte,² einen Text, den ich 1933 in einer Lüneburger Handschrift des 15. Jahrhunderts, also in einem frühen, Lappenbergs Manuskript um 200 Jahre an Alter übertreffenden Zeugen wiederentdeckt habe.³ Es hängt ferner nicht jede späte Übersetzung aus dem Lateinischen ins Schwedische unmittelbar mit den Birgittenklöstern zusammen, so schwerlich die im Jahre 1380 für den Reichstruchseß Bo Jonsson Grip verfaßte Alexanderdichtung,⁴ die auf dem mittellateinischen Liber de proeliis Alexandri Magni des Archipresbyters Leo fußt. Die reichste Ernte aber haben seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und im 15. die Berater, Mitarbeiter, Jünger und Nachfolger Birgittas und ihrer Tochter Katharina heimgebracht zumal für Vadstena und Nådendal. Die biblischen Bücher, Heiligenleben, z. B. S. Anskarii, Wundergeschichten, Visionen (so die Visio Tundali), Predigten, theologische Untersuchungen, religiöse Betrachtungen und Ergüsse gehen vom Lateinischen ins Schwedische über. Insbesondere ist es neben den alten Kirchenvätern Augustinus, Gregorius usw. das asketisch-mystische Schrifttum von Honorius Augustodunensis, Bernhardus Claraevallensis, Hugo von S. Victor über Albertus Magnus, Bonaventura, Thomas Aquinas bis Heinrich Seuse, Heinrich von Hessen, Johannes Gerson und Thomas a Kempis, das man durch Übertragungen weiteren Kreisen erschließt, wobei man auch einige mittellateinische

¹ Arkiv för nord. filologi I 110 ff. Vgl. auch V. Gödel, Fornnorsk-Isrl. litteratur i Sverige I 15.

² Archiv d. Ges. f. ältere deutsche Geschichtskunde VI 851 f.

³ P. Lehmann, Mitteilungen aus Handschriften. IV (München 1933) S. 66 ff.

⁴ Ausgabe von G. E. Klemming als 12. Veröffentlichung der Svenska fornskriftsällskapets Samlingar.

Gedichte in schwedische Reime bringt. Mit vollem Recht haben die schwedischen Literatur-Gesellschaften Schwedens und Finnlands¹ durch eine Fülle von teilweise vorzüglichen Ausgaben diese Übersetzungstätigkeit bekannt gemacht. Denn diese Arbeiten eines Jöns Budde, Matthias Laurentii und anderer unbekannt gebliebener Männer sind Denkmäler der nationalen Kultur Schwedens, Monumente der nordischen Sprachgeschichte. Und es wäre mehr als vermessen, wollte ich bei meinen sehr bescheidenen Kenntnissen des Schwedischen es versuchen, die Übersetzungsleistungen linguistisch, historisch, kulturell mit ein paar Worten zu würdigen. Auf eines jedoch möchte ich hier, ehe ich die Feder fortlege, aufmerksam machen, nämlich darauf, daß gerade diese volkssprachlichen Arbeiten die große Bedeutung zeigen, die noch im Absterben die mittellateinische Literatur für Skandinavien gehabt hat: Im Ringen um den schwedischen Ersatz für die lateinischen Wörter, Worte, Sätze entwickelt, erzieht sich die schwedische Prosa; bei dem oft mühsamen Versuch, die Gedankengänge und Glaubensäußerungen der mittellateinischen Schriftsteller wiederzugeben, schult man das eigene und des Lesers Denken, setzt sich innerlich auseinander mit den Lehren,

¹ Die vielen einzelnen Ausgaben, die wir diesen Gesellschaften verdanken, zähle ich hier nicht auf. Als Einzelstudie sei die Uppsala-Dissertation von S. Henning über Gersonübersetzungen, Uppsala 1927, genannt.

Zum Schluß möchte ich nicht verfehlen, meinen herzlichen Dank auszusprechen: der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Universität München, die mir zweimal die Reisen in den Norden erleichtert hat, der Universität Aarhus und dem Humanist. Vetenskapssamfundet in Lund, die mir auf Anregung von F. Blatt (Aarhus) und E. Löfstedt (Lund) im Herbst 1935 Gelegenheit gaben, das reizvolle Thema in Vorträgen zu behandeln, den hilfreichen Kollegen und Bibliothekaren in Aarhus, Lund, Stockholm, Uppsala, Kopenhagen, München, namentlich dem schwedischen Reichsbibliothekar Dr. I. Collijn (Stockholm) und Dr. A. Nelson (Uppsala), meinen an der Untersuchung interessierten Freunden und Schülern in München, vor allem Jakob Gabler; endlich danke ich in Erinnerung an viele gemeinsam verlebte Stunden der Arbeit, der Sorgen und der Erholung unserer jungen Familienfreundin, mit der ich mich in München und in den bayerischen Bergen so oft über Schweden, über Skandinaviens Sonderstellung, Schönheit und Schätze unterhalten habe, bis ich Mut und Mittel fand, den alten Plan einer Skandinavienfahrt auszuführen: Margit Siwertz in Uppsala, die dann als erste den Entwurf zu dieser Abhandlung kennen lernte.

Meinungen, Gefühlen hervorragender Vertreter aller Nationen Europas, erstrebt, erfüllt, erreicht man in manchem die Tiefen und Höhen der abendländischen Kultur, beginnt die Schranken niederzureißen, die in der Bildung zwischen der verhältnismäßig kleinen Gruppe gelehrter Menschen und der Volksgesamtheit bestanden. Internationalität und Nationalität haben den Weg zueinander gefunden.